Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1935

58. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 27. März 1935. Nummer 13

Passionszeit.

Jesu, Deine Passion lehr mich recht bedenken, wollest mir vom Himmelsthron Geist und Andacht schenken.

Heiliges Blut.

Heiliges Blut!
Heiliges Blut, am Stamme des Kreuzes vergossen,
Heiliges Blut, aus den Wunden des Lammes geflossen
Sündern zu gut,
Dich will ich fassen,
Nimmer dich lassen,
Heiliges Blut!

Heiliges Blut!
Bist du geopfert, die sündige Welt zu erlösen,
Macht ja auch mich von dem Fluch und den Flecken [des Bösen
Rein deine Flut,
Wenn ich im Staube
Kindlich nur glaube,
Heiliges Blut!

Heiliges Blut!
Ob bei Damaskus die sprudelnde heilige Quelle,
Ob des Bethesda sich kräuselnde heilende Welle
Wunder auch tut, —
Nichts kann an reichem Segen dir gleichen
Heiliges Blut!

Heiliges Blut!
Du wäschst allein von der Missetat Schulden und Fehle,
Labest mit himmlischem Frieden die dürstende Seele,
Stärkest den Mut,
Willig zu leiden,
Sünde zu meiden,
Heiliges Blut!

Heiliges Blut!
Selig, o selig der Mann, der in dir sich darf baden!
Selig der Geist, der entsündigt am Strome der Gnaden
Gläubig sich ruht.
Laß die Erlösten
Deiner sich trösten,
Heiliges Blut!

— L. Gemeindeblatt.

Etwas über Gemeindezucht.

Die Gemeindezucht ist der Hauptnerv der christlichen Gemeinde. Unser Lehrer Menno nennt sie „das Kleinod der Kirche." Er sagt: „Eine Gemeinde ohne Zucht ist wie eine Stadt ohne Turm, wie ein Weingarten ohne Zaun." In der ersten Zeit nehmen es die Christen mit der Gemeindezucht sehr ernst. Der Ausschluß eines unordentlichen, in öffentlichen Sünden lebenden Gliedes dauerte mitunter mehrere Jahre. Nur nach ernstlicher Buße und offenbarer Besserung wurde er wieder in die Gemeinde aufgenommen. Dies galt ohne Unterschied von Stand und Ansehen für alle Gemeindeglieder.

Als Kaiser Thodosius der Große, dessen Standbild man in Thessalonich in den Kot getreten hatte, in seinem Zorn ein großes Blutbad daselbst anrichten ließ, und er nach dieser Tat in der Kirche sich auch dem Abendmahlstische nähern wollte, wehrte ihm der Bischof Ambrosius mit den Worten. „Ein Mann mit blutbefleckten Händen hat nicht Zutritt zum Tisch des Herrn." Der Kaiser berief sich auf den König David, der den Uria hatte töten lassen, um die Bethseba nehmen zu können. Da entgegnete der Bischof ernst: „Folge du ihm in seiner Reue, wie du ihm folgtest in seiner Sünde." Nur nach längerer Zeit und nach aufrichtiger Reue durfte der Kaiser wieder zum Tisch des Herrn nahen.

Mit der Zeit erschlaffte aber die Ausübung der Gemeindezucht. In den ersten Gemeinden hieß es: „Wo Christus ist, da ist die Kirche." Damals gab es in den Gemeinden nur Brüder und Schwestern; denn Geistliche und Laien kennt die biblische Gemeinde nicht. Mit der Zeit aber sank mehr und mehr das Bewußtsein vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen. In die Kirche schlichen sich manche unbekehrte Elemente ein und fanden dort willige Aufnahme. Die gläubigen Gemeinden werden zu Volkskirchen, Priesterkirchen, Staatskirchen und die Gemeindezucht verlor ihre Bedeutung. Die Kirche, die eine Gemeinschaft wahrer Bekehrter sein sollte, verweltlichte nach und nach und wurde schließlich zu einer christlichen Welt. Die große Ausbreitung des Christentums und das Verhältnis der Kirche zum Staat beeinflußte nachteilig die Kirchenzucht und erschwerte die Ausübung derselben. Nur wenige hatten d. sittlichen Mut, alle Glieder ohne Rücksicht auf Rang und Stellung gleich zu behandeln.

In frühester Zeit wurde die Reinheit des christlichen Lebens selten getrübt. Das Leben der Christen trug in und außer dem Hause den Charakter ernsten Christentums. Selbst ihre Gegner bewunderten die Reinheit ihrer Sitten und ihre Enthaltsamkeit von weltlichem Wesen. Am meisten staunte man über ihre Bibelkenntnis. Ob die Bibelkenntnis der Christen von heute auch bewundert werden kann? Wären wir mehr vertraut mit der Bibel, dann würde unter uns weniger „eigenes Denken und Meinen" zu hören sein, wir würden dann sprechen können: „So steht geschrieben."

Die Ausübung der Gemeindezucht richtet sich immer nach dem Zustand des geistlichen Lebens in der Gemeinde. Je mehr Leben in der Gemeinde ist, desto mehr wird auch ernste Zucht und, wo nötig, auch Ausschluß nicht fehlen. Wer unordentlich wandelt, wird in solchen Gemeinden keinen Dienst haben, und ihm wird auch nicht in den Versammlungen das Recht eingeräumt werden, andere belehren zu wollen.

In den Gemeinden sind leider immer auch solche Glieder, die zwar den Namen Christi tragen, die aber nicht in lebendigem Glauben an Christum stehen. Da fragt man sich: Ist eine radikale Scheidung der wahren Christen und der Scheinchristen durch Ausübung der Gemeindezucht überhaupt möglich? Ich antworte: Eine Scheidung, um eine absolute reine Gemeinde herzustellen, ist nicht möglich. Wenn nun auch das Ziel, eine absolute reine Gemeinde herzustellen, ein unerreichbares Ideal bleiben wird, so wird doch nach Lehre der Schrift und der Erfahrung die Gemeinde durch biblische Zucht reichen Segen empfangen und auch nach außen hin Segen verbreiten.

Die wahre Kirche bleibt immer eine freie Vereinigung solcher, die an Christum gläubig geworden sind und ihm nachzufolgen sich bestreben. Solche Vereinigungen oder Gemeinschaften entstanden auch immer wieder inmitten der verweltlichten Christenheit trotz aller Bedrückungen und Verfolgungen vonseiten der herrschenden Staatskirche. Diese Gemeinschaften waren auch nicht ohne ernste Gemeindezucht. Daher segnete sie der Herr und setzte sie zum Segen für ihre Umgebung.

Viel können wir lernen von den ersten großen Lehrern d. Taufgesinnten, von denen die meisten den Märtyrertod erduldet haben. Ihre Geschichte ist für uns von großer Bedeutung. Sie mahnen uns als leuchtende Sterne zur Bekenntnistreue und zur Entschiedenheit bis in den Tod. Alle Organisationen, auch die kirchlichen Organisationen, haben die Neigung, stark und unnachgiebig zu werden, enden aber nur zu oft damit, daß in ihnen das geistliche Leben erdrosselt wird. Das hat die Kirchengeschichte leider bewiesen.

Es gibt viele Menschen, die nach Gott fragen, und die Kirche gab ihnen als Surrogat ein Glaubensbekenntnis. Ist aber nicht das Leben größer als die Glaubenssätze über das Leben? Man kann konfessionell gesinnt sein, ohne in Wahrheit christlich gesinnt zu sein. Nicht Kirchenver-

Tischlieder.

— 53 —

Mel.: Denk ich an jene Himmelschöre.

Von nah und fern, aus allen Zonen
Hast, Herr, vereint Du Deine Schar;
Wir sind nun eins in Deinem Sohne,
Der gab für uns Sein Leben dar —
Komm, seg'n uns dieses Festesmahl;
Führ alle in den Himmelssaal!

H—n.

Die Reiseschuld und noch etwas.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab.

Möchten wir alle dieses kerndeutsche Verschen recht beherzigen.

Ach liebe Leut, nennt mich nicht
Herrn,
Bin nur ein Proletarier;
Will nicht von Menschen sein geehrt,
Weil das nur unserm Gott gehört.
Wir sind ja Holz aus einem Stamm
Und „Bruder" ist der schönste Nam'.

Hillsboro, Kans. John J. Harms.

fassungen, Gemeindesatzungen machen das Christentum aus, sondern Christi Gesinnung in den Gliedern der Kirche. Das Christentum muß den Gläubigen nicht nur abzuhören sondern mehr noch abzuspüren sein.

Heute tut not ernste biblische Gemeindezucht. Viel weltliches Wesen sucht sich in den Gemeinden einzubürgern. Es gibt heute in den Gemeinden manche unerlaubte Dinge, und man sucht sie zu entschuldigen oder sogar zu rechtfertigen. Das Gemeindeleben ist flach geworden. Mit den flachen Lebensanschauungen schwindet mehr und mehr der Ernst, die Zurückgezogenheit, die Einfachheit in den Gemeinden, und damit unterbleibt auch allmählich die Gemeindezucht. Die Ausübung der Zucht ist nicht nur Aufgabe des Lehrdienstes, sondern auch Pflicht der Gemeindeglieder. Manche Glieder machen aber eher mit, als daß sie gegen Verweltlichung auftreten. Man ergeht sich bei Zusammenkünften und Festmählen in allerlei weltlichen Dingen. Soll man sie nennen? Die Worte der Schrift über Gemeindezucht stehen zwar auf dem Papier in den Glaubensbekenntnissen und Protokollen, aber nur selten wird ein Bruder, der unordentlich wandelt, in Zucht genommen. Vorsichtig muß man aber bei der Zucht sein, besonders aber, wenn es sich um Ausschluß handelt. „Nicht Schwache," sagt Menno, „schneiden wir ab, sondern Verdorbene." Aber fehlt es nicht sehr an Ermunterung und Ermahnung der Schwachen, daß sie nicht verderben? Bleibt alle Ermahnung erfolglos, dann bleibt nur noch der Ausschluß nach der Schrift. Aber tiefes Mitleid mit solcher Person sollte dann immer das einzig richtige Empfinden der Gemeinde sein.

Die vielen Richtungen, die weiten Entfernungen, die mangelhafte geistliche Versorgung einzelner Gruppen und Familien, und zuletzt auch die ansteckende Krankheit der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen bilden eine große Gefahr. Sie mahnen an das Wort: „Halte, was du hast, damit niemand deine Krone raube."

Winnipeg. J. N. Ediger.

Die Handschrift an der Wand.
II.

Ihr weisen Männer dieser Erde,
Ihr klugen Frauen dieser Welt,
Wie habt ihr doch in eurer Weisheit
Das Bild des Höchsten so entstellt
(Röm. 1, 22—25).—
Ihr habt in eurem eitlen Wahne
Den Sohn des Höchsten nicht erkannt,
Deshalb steht über eurem Haupte
Die Handschrift Gottes an der Wand.

Ihr Reichen, die ihr alle Tage
In Freuden und in Wollust lebt, —
Wie kommt's, daß heute ihr erzittert
Und euer Herz erschrickt und bebt?
Weil ihr dem Armen, der euch diene,
Den Lohn der Arbeit habt entwandt,
Deshalb steht über eurem Haupte
Die Handschrift Gottes an der Wand
(Jak. 5).

Ihr Armen, die ihr Gott verwerfet
Und Ihm in eurem Elend flucht,
Und euch durch Rauben und durch Morden
Mit eigner Faust zu retten sucht —
Wie schrecklich nimmt der Kommunismus
In eurer Mitte überhand! —
O merkt! er stürzt euch ins Verderben
Laut Gottes Handschrift an der Wand.

Ihr Herrscher dieser letzten Tage,
Ihr rüstet fleißig Tag und Nacht;
Und baut an eurer Festung Spitze
Bis hoch sie in den Himmel ragt. —
Doch schrieb mit großen Flammenschriften
Ein Urteil schon die starke Hand.
Und sieh'! es steht dort unauslöschlich
In jener Handschrift an der Wand.

Du Weltling, der du deinen Magen
Mit schönen Dingen täglich füllst —
Und ißt, und trinkst, und baust und handelst,
Und deiner Seele Durst nicht stillst
(Luk. 17, 26—32)
Du lebst in deinem kurzen Leben
Nur für der Erde eitlem Tand. —
Drum sieh'! auch über deinem Haupte
Steht Gottes Handschrift an der Wand!

Du „Menschenknecht" und „Kirchendiener",
Der du in deinem Herzen sprichst —
Und auch zu andern, die dich hören:
„Mein Herr kommt ja noch lange nicht!"
Und schlägst den Bruder mit Verleumdung,
Und stößest ihn mit deiner Hand
(Luk. 12, 45—46) —
Erschrick! denn über deinem Haupte
Steht Gottes Handschrift an der Wand (Off. 3, 16)!

Ihr falschen Brüder, falsche Boten
(2. Kor. 11, 13—15)
Ihr predigt „Frieden" in der Welt
(Jer. 6, 14)
Wo schon auf seinem roten Pferde
Der Reiter seinen Einzug hält (Off. 6, 4). —
Ihr sprecht, wo Gott euch garnichts sagte;
Ihr geht, wo Er euch nicht gesand —
Deshalb steht über eurem Haupte
Heut' Gottes Handschrift an der Wand (Jud. 11—13).

Ihr Schriftgelehrten, Pharisäer
(Mt. 23),
Ihr seid der eig'nen Ehre voll (Joh. 5, 44)
Das „Wehe" wird sich bald erfüllen,
Das über euch noch kommen soll.
Ihr habt die wahren Gotteskinder
Noch stets verfolgt und sie verbannt;
Wohlan! Auch über eurem Haupte
Seht Gottes Handschrift an der Wand (Off. 17, 18).

Ihr Schriftgelehrten, und ihr Heuchler —
O, hört des Höchsten „Wehe euch!"
Wie dunkel machtet ihr dem Sünder
Den Weg zum obern Himmelreich
(Mt. 23, 13).
Ihr hieltet ihn durch eure Lehre
Zurück vom wahren Heimatland —
Nun steht heut über eurem Haupte
Die Handschrift Gottes an der Wand.

Und wie zu des Belsazers Zeiten
(Dan. 5)
Der Knecht des Herrn die Schrift verstand,
So merken heut auch Gottes Kinder
Den Sinn der Handschrift an der Wand. —
Sie sehen es, und warten ruhig,
Wie Schiffer an des Meeres Strand
Bis Er sie ruft — eh' sich erfüllet
Die Handschrift Gottes an der Wand
(Jak. 5, Mt. 23).

Joh. J. Neufeld.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Ein Mann, der in großem Reichtum gelebt hatte, verlor all sein Gut und wurde darob ganz mißmutig. Um sich zu zerstreuen, ging er aufs Land. Da sah er einen Bauern, der in seiner Scheuer mit einer Schaufel das Getreide umwandte. Den fragte er, warum er das tue. Der Bauer antwortete: „Damit das Getreide nicht Schaden leidet und in Fäulnis übergeht." Darauf kam er auf das Feld und sah einen Bauern, der pflügte. Auch den fragte er, warum er das tue Er antwortete: „Damit das Erdreich locker wird und Regen und Sonnenschein aufnehmen kann." Er ging weiter und kam in einen Weingarten. Da sah er einen Bauern, der die Reben beschnitt. Er fragte ihn gleichfalls, warum er das tue. Der Bauer antwortete: „Ich beschneide die Reben damit sie viele und gute Früchte tragen." Da erkannte der Mißmutige: Ich bin der Weizen, der geworfelt werden muß damit er nicht faule. Ich bin das Erdreich, das aufgerissen wird, damit es Segen empfange vom Himmel. Ich bin die Rebe, die beschnitten werden muß, damit sie gute Früchte trage für die Ewigkeit.

Einladung.

Mel.: In des Christen Heimatlanden.

Jesus Christus ladet Alle
Zu dem großen Hochzeitsmahl
In dem gold'nen Himmelssaale
Bei der Auserwählten Zahl.
Mancher hat nicht Zeit zu kommen
Zu des Lammes Hochzeitsfest,
Seine Zeit ist so vernommen
Daß er sich entschuld'gen läßt.
Und nun schickt der Herr der Gäste
Seine Diener weit und breit,
Einzuladen zu dem Feste,
Weil der Bräut'gam nicht mehr weit.
An den Zäunen, an den Hecken,
Geh'n die Boten Gottes heut',
Was da schlummert zu erwecken
Und zu suchen was zerstreut.
Chor: —
Willst du nicht zur Hochzeit kommen
Und dort einst mit andern Frommen
Allem Erdenweh entnommen
Ewig selig sein?
Willst du nicht im Himmel leben
Ueber allen Sternen schweben
Von dem Engelheer umgeben.
Und bei Jesus sein?

Rosthern, Sask. J. P. F.

Völlige Hingabe.

Auf der Kinderstation unseres Krankenhauses lag der kleine Kurt. Er war ein Krüppel, dazu schwer lungenkrank. Mühsam und voller Schmerzen saß er in seinem Bett, unter Schmerzen d. Lebensodem in seine zerfressene und gepreßte Lunge ziehend. Nun ging es zum Sterben, und er war doch erst 10 Jahre alt. Menschenliebe tat, was sie konnte, sein Leid zu lindern und seine letzten Tage zu erhellen. Darum hatte er viele Freunde, und alle hatten etwas für ihn: Blumen, Bilder oder gar auch nur einen Pfennig. Als er nun wußte, daß er sterben mußte, löste er sich bis tief in seine Seele von dieser Erde und wandte sich ganz dem Himmel zu, den ihm der Heiland aufgetan. Alles verschenkte er; zuletzt kamen die Pfennige an die Reihe. Er warf sie mit stillem Bedacht Stück für Stück in die Missionsbüchse, die ihm die Schwester gegeben hatte. Und als das letzte Stück hineingefallen war, da hatte er nichts mehr als den Heiland und den Himmel. Von dem Tage an wies er jeden, der zu ihm kam, hin auf die Büchse und sagte dazu: „Wer den Heiland so lieb hat wie ich, darf Ihm auch etwas schenken!"

Das 75-jährige Jubiläum der Menn. Br.-Gemeinde

Das Jubiläum wurde Sonntag den 6. Januar wohl an den meisten Plätzen wo solche Gemeinden in Amerika sind, gefeiert.

Am 6. Januar 1860 unterschrieben in der Kolonie Elisabettal im Molotschnagebiet Südrußland 18 Familienväter ein Dokument, in welchem sie sich von den „verfallenen Mennonitischen Gemeinden" lossagen, um eine eigene Mennonitische Gemeinde zu bilden. Sie bekennen sich in diesem Dokument voll und ganz zu dem mennonitischen Bekenntnis, beklagen aber den Verfall und die Verweltlichung ihrer Mutterkirchen.

Dabei ist es notwendig, sich die Zustände jener Zeit zu vergegenwärtigen. Was der Kirchenprediger und Dichter Bernhard Harder in einem längeren Gedicht hierüber sagt, ebenso Pastor Dobbert aus Prischib, ist kaum weniger scharf. Fast in allen Dörfern gab es Branntweinschenken, und gewisse Trinksitten hatten sich allgemein eingebürgert.

Als der geistliche Vater dieser Bewegung und auch der M. B.-Gemeinden kann wohl, wie auch Pred. P. M. Friesen in seinem großen Geschichtswerk über die Mennoniten in Rußland (ca. 1000 Seiten, 50 Bildertafeln usw.) bezeugt, Pfarrer Eduard Wüst in Neuhoffnung bei Berdjansk angesehen werden. Dieser kam 1845 aus Deutschland über Odessa, wo er auch schon Segensspuren hinterließ, nach den schwäbischen Kolonien bei Berdjansk. Voll inniger Zinzendorfscher Heilandsliebe und mit heiligem Eifer, für den Herrn Seelen zu gewinnen, predigte er Buße und Bekehrung und ein reines Leben. Es entstand dort bald eine Erweckung, in die alle zum Kirchspiel gehörenden 4 Dörfer gezogen wurden. Diese erlebten eine vollständige Aenderung in sittlicher, geistlicher und geistiger Hinsicht. Das Branntweintrinken hörte sozusagen

ganz auf, ebenso das Besprechen und vieles andere. Als der Inspector 1848 das Gebietsamt untersuchte, fand er, daß in drei Jahren nicht ein einziger Straffall vorgekommen war. Streitigkeiten wurden in der Regel vom Pfarrer geschlichtet. In einer Predigt forderte er alle Hexen auf, ihre Kunst an ihm zu beweisen. Im Krimkrieg, im Jahre 1855, wurde die nahe gelegene Stadt Berdjansk vom Feind beschossen. Da flüchteten viele Bewohner der Stadt und zahlten sehr hohe Preise für Fuhrwerke. Das machten sich viele Kolonisten zunutze und verdienten viel. Am nächsten Sonntag donnerte der Pfarrer von der Kanzel, nach dem Wort aus 2. Könige 5, 26: „War das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen usw." Die meisten gaben nun das Geld zurück und nahmen die Flüchtlinge unentgeltlich in ihre Häuser auf.

Direkt hatte der Pfarrer mit der Gründung der M. B. Gemeinden nichts zu tun. Er starb im lebendigen Glauben im Sommer 1859. Doch durch ihn hatte es in verschiedenen mennonitischen Dörfern, wohin der Pfarrer gekommen war, Gruppen von Erweckten und Bekehrten gegeben, die den traurigen sittlichen Zustand ihrer Gemeinden beklagten und schließlich es als Unrecht ansahen, mit dem großen Haufen Weltmenschen, von denen manche Trinker waren, zum Abendmahl zu gehen. Deshalb unterhielten sie im November 1859 in dem Hause eines gewissen Korn. Wiens in aller Schlichtheit das Mahl des Herrn. Als das bekannt wurde, erhob sich ein gewaltiger Sturm gegen diese „schändliche" Tat. In einer d. Gnadenfelder Gemeinden wurden sie bedroht und gescholten, aber nicht aus der Gemeinde ausgeschlossen. In andern erfolgte der Bann (Gemeindeausschluß) was in jener Zeit bedeutete, daß die Betreffenden in jeder auch geschäftlichen Beziehung gemieden wurden, sie wurden auf der Straße nicht begrüßt usw. Einige haben darunter wirtschaftlich schwer gelitten.

Bei der Gründerversammlung am 6. Januar 1860 haben aber nicht alle sogleich die erwähnte „Ausgangsschrift" unterschrieben, sondern nur 18 Familienväter. Im März war die Zahl auf 33 gestiegen, die sich beständig mehrte.

Von der Taufe war in dem genannten Dokument nur gesagt, daß sie nicht auf ein auswendig gelerntes Bekenntnis, sondern auf den lebendigen Herzensglauben geschehen solle. Später kam, zum Teil durch baptistischen Einfluß, die Taufe durch Untertauchung hinzu, sie war aber zunächst durchaus nicht obligatorisch. Mehrere Jahre hindurch lebten durch die Tauchtaufe Aufgenommene und andere friedlich zusammen in einer Gemeinde, bis schließlich diese mehr allgemein eingeführt wurde.

Leider fanden in dieser Gemeinschaft in den dem Austritt folgenden Jahren schwärmerische Verirrungen statt, die aber bis zum Jahre 1865 überwunden waren. Ferner muß festgestellt werden, daß besonders in der ersten Zeit mancherlei Einseitigkeiten und zu scharfe Stellungnahme gegen Andersdenkende bei den meisten beobachtet wurde.

Dieses wirkte auch mit, daß die „Brüder" oder „Ausgetretenen" hart angefeindet und sogar verfolgt wurden. Sie mußten Strafarbeiten leisten und ihr erster Aeltester Heinrich Huebert wurde fälschlich angeklagt und mußte zehn Monate in Groß-Tokmak in Untersuchungshaft schmachten wo er teilweise für sein Leben die Gesundheit einbüßte. Ueberhaupt aber wurden von der Aeltestenschaft zusammen mit dem damaligen Oberschulzen, der ein grimmiger Feind d. Brüder war, ernste Versuche und entsprechende Eingaben an die Behörden gemacht, sie aus dem Kolonistenstande auszuschließen und sie aus den Kolonieen auszuweisen, was wahrscheinlich Verbannung nach Sibirien meinte," weil an ein friedliches Zusammenleben mit den andern nicht zu denken sei. „Es haben aber die betreffenden Eingaben an das Gebietsamt von den sieben Aeltesten an der Molotschna nur fünf unterschrieben, während der Aelteste der Ohrloff-Halbstädter Gemeinde Joh. Harder die „Brüder" in Schutz nahm und es bezeugte, daß ihr Urteil über die sittlichen Zustände nicht zu scharf wäre.

Diese Anfeindungen und Verfolgungen veranlaßten einen der Brüder, wohl im Einverständnis mit den andern zu flüchten und zwar nach Petersburg. Johann Claassen von Liebenau verließ heimlich in der Nacht sein Heim und ritt bis Charkow, von dort fuhr er per Post bis Moskau, dann mit der Eisenbahn nach Petersburg. Seine Frau sagte er nicht, wohin er ging, damit sie bei Befragen aufrichtig sagen könnte, sie wisse nicht, wo er sei. Von Petersburg aber schrieb er ihr. Aus der Chortitzer Wolost, wo ähnliche Anfeindungen stattfanden, war ein Gerhard Wieler auch nach Petersburg gefahren in derselben Angelegenheit. Sie machten eine Eingabe an den Kaiser, in der sie und andere geltend machten, daß eines der Grundprinzipien der Mennoniten von Anfang an volle Gewissensfreiheit gewesen seien. Nach längern Untersuchungen kam die Entscheidung, daß die ausgetretenen Brüder in keiner Weise in den bürgerlichen Rechten eingeschränkt werden dürften. So hatten sie nun in dieser Hinsicht Ruhe.

Doch machte man ihnen dann in anderer Weise ihr Leben schwer. So wurde beschlossen, die in dieser Gemeinde geschlossenen Ehen nicht anzuerkennen, diese Eheleute als in Unzucht lebend und ihre Kinder als unehelich anzusehen. Wegen solchen Schwierigkeiten kam J. Claassen noch mit einer andern Bitte ins Domäne-Ministerium ein, nämlich den Ausgetretenen einen neuen Ansiedlungsplatz anzuweisen, wo sie mehr ruhig ihres Glaubens leben dürften. Die Folge war, daß ihnen am Kubanfluß im nördlichen Kaukasus für 100 Familien Land zu je 65 Deßjatinen auf die Familie angewiesen wurde. So kam es zu der später sich im größten Segen entwickelnden Kubaner Ansiedlung, wohin später auch verschiedene andere übersiedelten.

In der Molotschna-Kolonie aber gab die Verfolgung nach, besonders auch weil man sah, daß die höchste Instanz in Lande ihnen Schutz gewährte. Das war auch die Ursache, daß nur ein Teil der Ausgetretenen nach dem Kuban zog.

Allmählich aber milderten sich die scharfen Gegensätze, und zwar von beiden Seiten. In der Brüdergemeinde gewann die Erkenntnis immer mehr Boden, daß es auch in den Kirchengemeinden aufrichtig Herzensgläubige, Bekehrte gebe, und daß diese in der Hauptsache auch ihre Brüder seien. Der hervorragendste Prediger der Kirchengemeinden war Bernhard Harder von Halbstadt, der zwar immer ein Freund der Brüder blieb, was ihm von manchen übel genommen wurde, der aber nie zu ihnen übertrat.

Trotzdem die Brüder noch immer die in hohem Grade Verachteten blieben, und, besonders den Predigern, viel Schlechtes nachgeredet wurde, mehrte sich die Gemeinde und gewann allmählich auch an Ansehen. In den achtziger Jahren traten mehrere begabte Kirchenprediger zu ihnen über. Die M. Br.-Gemeinde Rückenau durfte allein im Jahr 1885 171 Glieder aufnehmen. Auch in den Kirchengemeinden mehrte sich das geistliche Leben, während die sittlichen Zustände eine bedeutende Besserung erfuhren. Die vielen Schenken verschwanden, indem sie nicht mehr existieren konnten. Grade in Rückenau kaufte die Br.-Gemeinde die Schenke und richtete auf diesem Platz ihr größtes Bethaus ein. Später waren ja andere ihrer Kirchen noch größer und ansehnlicher.

Anstatt der früheren Engherzigkeit und Einseitigkeit erhielt eine gesunde Richtung vollständig die Oberhand: Alle, die von Herzen an Jesum als an ihren persönlichen Heiland glauben, sind ohne Unterschied des Bekenntnisses unsere Brüder und Schwestern.

Was aber am meisten auffällig und bemerkenswert ist, ist der Umschwung der Gesinnung der großen Mehrheit den „Brüdern" gegenüber. Wenn ein Schullehrer zu ihnen übertrat, so mußte er unverzüglich seinen Dienst aufgeben. Lehrer Abr. Kornelsen wurde zudem aus dem Dorfe getrieben und fand in einer elenden Nogaierhütte Zuflucht. Wenn ihn nicht ein kirchlicher Freund zu sich genommen hätte, hätte er wohl dort seine Gesundheit verloren. Das wurde ganz anders. Die Lehrer der Brüdergemeinde wurden gesucht und geschätzt. Aber auch sonst wurden vielfach die verantwortlichsten Posten mit Mitgliedern der Br.-Gemeinde besetzt, Oberschulzen, Gemeindevertreter usw.

Als im November 1920, nachdem die Bolschewisten jene Gegend besetzt hatten, die Mennoniten einsahen, daß sie jemand nötig hätten, der ihr Vermittler bei der gegenwärtigen Regierung wäre, erstand naturgemäß die Frage: Wer ist dazu fähig? Und wer wird sich in dieser Zeit solchen Vermittlerdienst übernehmen? Die Wahl fiel einstimmig auf den leitenden Lehrer der Tieger Dorfsschule, der auch der Leiter der Br.-Gemeinde zu Tiege war. Im Vertrauen auf den Herrn übernahm er diesen sehr gefährlichen Posten. Er mußte sich aber in dieser Zeit des Predigens enthalten. Durch ihn haben dann auch viel Tausende Mennoniten die Genehmigung erhalten auszuwandern und sind nach Canada gekommen. Er ist manchmal in der größten Gefahr gewesen, von der Tscheka festgenommen und abgeurteilt zu werden. Es ist wohl als ein Wunder anzusehen, daß er schließlich auch nach Canada kommen durfte ehe die schwerste Periode begann. Er leitet gegenwärtig die Gemeinde bei Coaldale, Alberta.

Im Rückblick auf alles dieses müssen wir bekennen: Nicht uns gebührt die Ehre, sondern dem wunderbaren Walten des Herrn, der auch unsere Fehler in Gnaden zugedeckt hat. Wir anerkennen auch gern, daß der Herr in und mit verschiedenen andern Gemeinschaften in reichstem Segen gewirkt hat.

In den Jahren 1874 bis 1880 fand die große Auswanderung der russischen Mennoniten nach Amerika statt. Ungefähr ein Drittel ging über den Ozean. Ungefähr in demselben Verhältnis gingen auch Glieder und etliche Prediger der M. B.-Gemeinde. Auch hier fanden sie eine bedeutende Ausbreitung u. gewannen an Einfluß. Gegenwärtig sind in Amerika, Canada eingeschlossen, rund 12,000 abendmahlsberechtigte Mitglieder der M. B.-Gemeinde.

Diese haben Missionsstationen in den Großstädten Amerikas, unter den Indianern im Süden, in Indien, China und Afrika. Die aus den Heiden gewonnenen Mitglieder durften wohl die in den Heimatländern an Zahl beinahe gleich sein.

A. Kröker.

„Ein Schwert kaufen," Lukas 22, 30—38.

Ob nicht Leute wegen dieser Stelle mitunter zur Ansicht neigen, Jesus habe erlaubt, oder gar geboten, das Schwert zu führen? Dem aber ist nicht also. Denn unmittelbar darauf läßt er sich gefangen nehmen und kreuzigen; er betet für seine Mörder und heilt des Knechtes Ohr. Er sagt zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen; obgleich er wohl Macht gehabt hätte, Gewalt mit Gewalt niederzuschlagen.

Wir haben's hier vielmehr mit einem Gleichnis (oder Symbol) zu tun. Im Altertum waren Symbole sehr gebräuchlich, und Vetter sagt von den Alten: Si waren große Symboliker. Und auch Jesus hat gerne in Gleichnissen und Bildern geredet. Das Schwert ist Sinnbild des Kampfes. Wenn Jesus empfiehlt, ein Schwert zu kaufen, so will er damit andeuten, welche Kämpfe seine Gemeinde werde zu bestehen haben. Ueberhaupt soll die Gemeinde eine kämpfende sein. Dieser Kampf geschieht nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit Waffen des Geistes (siehe

Ephes. 6, 10—17). Die Waffen der Ritterschaft der christlichen Gemeinde sind nicht fleischlich, sondern geistlich.

Als die Jünger zwei Schwerter brachten, sagte Jesus: „Es ist genug." Ausleger meinen, Jesus sei über den Unverstand der Jünger betrübt gewesen und habe sagen wollen: „Ihr werdet mit zwei Schwertern ebensowenig ausrichten wie mit einem oder keinem."

Wenn wir den betreffenden Abschnitt aus Lukas 22, 31—38 ganz lesen, so würde ich meinen, Jesus habe ungefähr folgendes sagen wollen: „Ihr meine Jünger habt bis jetzt unter meiner Leitung eine Zeit stillen Friedens gehabt und nie Mangel gelitten; aber wenn ich nicht mehr da sein werde wird der Kampf, der bereits im Entstehen ist, angehen. Der Satan hat euer begehrt. In dieser Nacht wird Petrus mich verleugnen. Und der Kampf, den ich zu kämpfen haben werde, wird sehr schwer sein; denn ich bin unter die Uebeltäter gerechnet. Ich werde der Allerverachtetste sein und geschlagen und gemartert werden. Ich aber werde still leiden und mich nicht wehren. Und ein Beispiel gebe ich euch, daß ihr tut, wie ich euch tue." Der Lohn aber von Jesu Wehrlosigkeit wird sein: Weil seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Weil er ihre Sünden trägt, wird er viele gerecht machen und große Menge zur Beute und die Starken zum Raube haben.

Solcherlei Art sind die Waffen und die Kampfesmethoden unseres Herrn und Meisters. Ein Leser.

Drei Probleme Canadas.

Dieses Thema wurde von E. W. Beatty, K. C., LL. D., Präsident der Canadian Pacific Railway Company, am 5. Februar dieses Jahres vor den Mitgliedern des Handelsgerichts in Regina Saskatchewan, behandelt. Vor einigen Tagen wurde mir ein Abdruck seiner Rede zugesandt, und nun weiß ich nicht, ob es nur mir so geht, oder ob das allgemein mit den Ausführungen von Mr. Beatty so ist, — beim Lesen wurde mir das Wesen und die Bedeutung der behandelten Probleme klar, und wenn mir etwas klar werden soll, dann muß der Erklärende seine Sache schon recht gut verstehen.

Mr. Beatty mag politischer Parteimann sein. Er vertritt die Interessen seiner Company und der Geschäftswelt im Ganzen, aber er hat eine Uebersicht über und eine Einsicht in das Ganze, vermöge deren er versteht, daß der Geschäftsmann nur dann produzieren und verkaufen kann, wenn der Rest der Menschheit die Mittel zum Kaufen hat, daß also der eine Zweig der Erwerbstätigkeit sein Glück ganz unmöglich auf dem Ruin anderer Zweige aufbauen kann, und daß darum der Geschäftsmann des Ostens nicht hochkommen kann, solange die Landwirtschaft des Westens darniederliegt, — daß eine Transportgesellschaft nur dann mit Profit arbeiten kann, wenn der Konsument kaufen und der Geschäftsmann ordern und die Fracht bezahlen kann, daß darum alle Konflickte zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung und zwischen den verschiedenen Zweigen ihrer Erwerbstätigkeit dem Ruin der Nation in die Hand arbeiten.

Die von Mr. Beatty gehandelten drei Probleme sind: das des Tariefs, das der Landwirtschaft und das des Transports. Seine Vorschläge zur Lösung dieser Probleme sind, wenn auch nicht ganz ausgeführt in den Einzelheiten, so doch durchsichtig und klar in den Grundzügen. Doch das mögt Ihr Euch selbst aus dem Heftchen lesen, daß Euch sicher gern von irgend einer Agentur der C.P.R. zur Verfügung gestellt werden wird. Ich möchte nicht durch eine unklare Interpretation die klaren Gedanken des Autors trüben.

Doch möchte ich hier in Uebersetzung einige Gedanken aus dem Heftchen wiedergeben, die mir besonders auffielen und mir auch ganz besonders gefielen.

„Während Bürger älterer Gemeinwesen wußten, daß sie nur dadurch lebten, daß sie dem Staate dienten, und daß der Wohlstand des Staates nichts anderes sei als das Produkt der Mühe und der Sparsamkeit der Nation, — kamen wir auf den Gedanken, der Staat sei der Geber der Wohlhabenheit und dem individuellen Bürger verpflichtet, — nicht der Bürger dem Staate."

„Ich bin kein naiver Idealist. Ich erwarte nicht, Zeuge einer Bekehrung en groß dieser Nation von derben Individualisten in eine Gemeinde reiner Patrioten zu werden, in der jeder die Interessen der Nation zu jeder Zeit seinen privaten Profiten voranstellt."

„. . . . Wir müssen die Interessen des Staates denen des Individiums voransetzen. . . . ."

„Gebt mir einen Zolltarief, der für die Canadian National vorteilhaft ist, und ich werde ganz zufrieden sein."

„Umsatz ist Wohlstand".

„Wir dürfen einer Wirtschaftstheorie zuliebe, wie richtig sie immer auch sein möge, keinen Schritt tun, der die schon viel zu große Zahl der Arbeitslosen noch vermehren würde, es sei denn, der aus solchem Schritt fließende Nutzen wäre so groß, daß er zum Glauben an einen ausgleichenden Anreiz zur Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit auf anderen Gebieten berechtigte."

„Mit einem Wort, wir müssen diese (die Zolltariefsfrage) wie auch andere Lebensfragen über das Niveau des Kampfes um Sektions-, Klassen- oder Parteivorteile hinausheben."

„Landwirtschaft ist die Grundindustrie."

„Die Liegenschaften der Canadian National werden das Eigentum der Regierung bleiben, und die der Canadian Pacific das Eigentum ihrer Besitzer. Wenn jedoch eine vereinigte Verwaltung die Aktiva beider Gesellschaften handhaben wird, so wird dadurch der durch die Konkurenz entstehenden Verschwendung ein Ende gemacht werden, und die Eigentümer der Canadian National werden mehr Geld einnehmen, ihren Verpflichtungen nachzukommen."

„Die Vereinigung der beiden Transportsysteme wird es mit sich bringen, daß der Transportdienst zum billigsten Preise geleistet werden wird, den zu erreichen es möglich ist."

Ich will es dabei bewenden lassen. Was Mr. Beatty über die Landwirtschaft gesagt hat, läßt sich nicht so leicht in Leitsätzen geben. Es ist jedoch seine feste Ueberzeugung, daß nur die Gesundung der Verhältnisse in derselben zur Gesundung der Gesamtwirtschaft führen kann.

Besorge Dir das Heftchen u. lies es. Es wird auch Dir Klarheit über die drei Probleme geben.

Jacob H. Janzen — Waterloo.
Am 15. März 1935.

Gemeindeleben

Die Diakonen der christlichen Gemeinden.

Der Apostel Paulus schreibt an Timotheus im ersten Briefe Kapitel 3, 10 „Auch sie sollen zunächst (auf ihre Würdigkeit) geprüft und erst dann zum Dienste zugelassen werden, wenn keine Beschwerde gegen sie erhoben worden ist." Albr. Uebers.

Der Ausdruck „auch sie" bezieht sich auf den vorangegangenen Abschnitt, in welchem die erforderlichen Charaktereigenschaften eines Bischofs beschrieben werden und meint, daß sowohl der Bichof, als auch der Diakon vor öffentlicher Einführung in ihren Dienst durch Handauflegung der Aeltesten eine Versuchs- oder Prüfungszeit bestehen sollen. Und nur in dem Falle, wenn keine Beschwerden gegen sie erhoben werden während dieser Versuchszeit, sollen sie offiziell zum Dienste in der Gemeinde bestätigt werden.

Es fragt sich nun, wie lange soll diese Prüfungszeit anhalten? Darüber gibt uns die Heilige Schrift wohl keinen Aufschluß und müssen wir uns mit Schlußfolgerungen abfinden. Einmal werden sie ja schon bei ihrer Wahl einer Prüfung unterworfen, indem uns das Wort Gottes eine genaue Charakteristik eines gottgewollten Diakonen gibt — Apg. 6, 3; 1. Tim. 3, 8—13. Einen Hinweis auf die Prüfungszeit, als auch auf das Alter der zu Prüfenden finden wir auch in der Praxis des Herrn Jesu. Drei Jahre lang standen die Apostel unter der Aufsicht und Belehrung ihres Meisters, ehe sie den Auftrag erhielten, das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Wir lesen von Johannes dem Täufer und auch vom Herrn Jesu, daß sie ungefähr in dreißigjährigem Alter ihre öffentliche Wirksamkeit antraten. Das stimmt so mit der Lehre Pauli nach 1. Tim. 3, 6, wo er schreibt, daß ein Bischof kein Neuling sein solle. Nach Albr. Uebersetzung kein Neugetaufter. Den Brief an die Philipper schreibt Paulus zwar an alle Heiligen in Christo Jesu, aber die Bischöfe und Diener (Diakone) werden zusammengestellt. Nach 1. Tim. 5, 17 gehören sie auch zu den Aeltesten der Gemeinde. Es heißt die Aeltesten, die wohl vorstehen, sonderlich die im Wort und in der Lehre arbeiten, solle man zwiefacher Ehre wert halten. Ich schlußfolgere, daß es die Diakone gemeint sind, die nicht im Wort und in der Lehre arbeiten und doch Aelteste genannt wurden, also zum Gemeindevorstande gehörten.

Sowohl die Bischöfe, als auch die Diakonen sollten einer Prüfung unterworfen und wenn sie die Prüfung bestanden hatten, zum Dienste bestätigt werden. Wir können keine Regel über die Prüfungszeit aufstellen, aber drei Jahre sollten immerhin genügend sein, einen Bruder zu prüfen. Die Bestätigung mag aber auch eher stattfinden, wenn die Gemeinde dem betreffenden Bruder Vertrauen schenkt. So lehrt die heilige Schrift, und das sollte für alle christliche Gemeinden ausschlaggebend sein.

Beim Lesen des Zionsbote merken wir jedoch, daß es Gemeinden gibt, die diesbezüglich anders handeln. Es kommt jährlich zur Frage, ob der Leitende, oder der Diakon noch ferner dienen können. So lesen wir in No. 6, daß in der Leitung der Gemeinde, des Diakons und des Leiters keine Veränderungen getroffen worden seien. Warum handelt solche Gemeinde nicht nach Gottes Wort, bestätigt selbige Personen zu ihrem Dienste und läßt sie dienen? Hat die Gemeinde nicht das erforderliche Prüfungsvermögen, oder welches mag wohl die Ursache sein? Die jährlichen Wahlen der Diakonen und Gemeindeleiter finden wir nirgends im Worte Gottes vorgebildet oder gefordert und sie dienen nicht zur Förderung des geistlichen Lebens in den Gemeinden. Die Gemeindevorsteher können nur dann erfolgreich arbeiten, wenn sie einen Hinterhalt haben, nämlich eine Gemeinde, die ihnen volles Vertrauen schenkt. Dieses wird dadurch ausgedrückt, wenn die Gemeinde verlangt, daß sie durch Handauflegung und Gebet zu ihrem Dienst auf unbestimmte Zeit bestätigt werden. Die jährlichen Wahlen sind ein indirektes Mißtrauensvotum den Brüdern gegenüber.

Laut Römer 10, 15, wo es heißt „wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?" ist die Gemeinde verpflichtet Evangelisten auszusenden Evangelium zu verkündigen; ebenso ist sie auch verpflichtet, die Diakonen anzustellen und nach vorangegangener Prüfung durch die Ordination zu ihrem Dienst zu bestätigen.

Die Aufgabe der Diakonen ist eine sehr wichtige. In 1. Kor. 11, 28 wurden sie Helfer genannt, woraus ich schlußfolgere, daß sie die Gemeindevorstehern in ihrer Arbeit unterstützen sollen. In Phil. 1, 1 werden sie Diener genannt und ihr Name steht neben dem Namen der Bischöfe.

In Apostelgeschichte Kapitel 6 lesen wir, daß schon in der apostolischen Gemeinde Parteien entstanden und zweitens die Griechen—Juden, die außerhalb Palästinas geboren waren

und sich der griechischen Sprache bedienten und die Ebräer—Juden aus Palästina. Die Griechen glaubten, daß ihre Witwen in der Handreichung übersehen wurden und beschwerten sich darüber. Dieser Umstand veranlaßte die Apostel, die Gemeinde zusammenzurufen und sieben Männer zu wählen, die ein gutes Gerücht hätten, voll heiligen Geistes und Weisheit seien, damit der Riß zwischen den Parteien wieder ausgeheilt würde. Also dienen und Mißhelligkeiten beseitigen helfen, war damals und ist heute noch die Hauptarbeit der Diakonen.

Die christlichen Gemeinden haben den Beschluß der beiden hervorragendsten Apostel — Petrus und Paulus — wie wir ihn in Gal. 2, 10 aufgezeichnet finden, bei weitem nicht ausgeführt; infolgedessen ist dieser Dienst zum größten Teil in Regierungshände übergangen. Auch hier in den Staaten versorgt die Regierung die Witwen und Armen.

Ist damit der Diakonendienst in den Gemeinden nicht mehr notwendig? Psalm 111, 3 heißt es, was Er ordnet, das ist löblich und herrlich usw. Der Staat sorgt nur für die Unterhaltung des Leibes, den inwendigen Menschen versorgt er nicht. Da bleibt noch genug Arbeit für die Diakonen. Die alttestamentliche Gemeinde wird in Jes. Kapitel 5 so schön mit einem Weinberge verglichen. Wenn in demselben nicht mehr gehakt wird und die wilden Reben nicht mehr beschnitten werden, dann ist keine zufriedenstellende Ernte zu erwarten.

Paulus schreibt an die Korinther im 2. Kap. Vers 11: „Denn uns ist nicht unbewußt, was er — Satan — im Sinn hat." Unfrieden anrichten, Unkraut säen, Mißtrauen gegen einander erwecken, die Gemeinde gegen die Prediger aufstacheln usw. Da gibt es genug Arbeit für die Diakonen: sie sollen das Bindeglied zwischen Prediger und Gemeinde, die Vermittler zwischen sich gegenseitig bekämpfenden Parteien, Geschwistern oder einzelnen Brüdern sein. Wahrlich eine sehr verantwortliche, aber auch segenbringende Arbeit! Deshalb die Forderung: die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind.

Von dem Almosenpfleger Philippus lesen wir in Apostelgeschichte, daß er auch das Evangelium verkündigte und taufte. Unsere Diakonen sollten auch das Recht haben, Taufhandlungen zu vollziehen. Gottes Wort sollte in allen Dingen unsere Richtschnur sein. Mit brüderlichem Gruße Euer Mitpilger zur himmlischen Heimat Gerhard P. Regehr,
619 — 26th Ave., N., Minneapolis.

Korrespondenzen

Winnipegosis, Man.

Grüß Gott zum Gruß! Meinem ersten Bericht zufolge muß ich einen zweiten auf Anfragen folgen lassen. Trotzdem ich sehr pessimistisch schrieb, scheinen sich doch Leute für diese Gegend zu interessieren. Es muß die brave Sorte sein, solche wünschen wir.

Unsre Ansiedlung bei Winnipegosis und Fork-River zählt 35 Familien, von denen etliche zur M. Brüdergemeinde gehören; doch in der Allgemeinheit gehören wir zur Kirchengemeinde und haben uns unter dem Namen: Nordheimer M.-Gemeinde Manitobas organisiert. In der Arbeit stehen wir als Prediger ihrer vier. Sonntäglich haben wir Andacht; jeden ersten Sonntag im Monat ist nachmittags Jugendverein und jeden dritten Sonntag nachmittags Bibelbetrachtung. Vor dem Gottesdienst ist Sonntagsschule für Groß und Klein. Durch den Winter haben wir jede zweite Woche Mittwochs Nähverein, da aber die Männer das Nähen solange noch nicht erlernt haben, begnügen selbe sich mit Wortbetrachtung.

Land ist hier genug noch für einen ganzen Mennostaat zu haben, jeder kann kaufen gerade so viel er will. Munizipalland sind schon nur etliche Viertel zu haben, Preis $100 pro 160 Acker. Regierungsland ohne Ende: Preis $2.00 pro Acker, 10 Proz. Anzahlung. Das Land ist meistens ausgebrannter Wald, durchzogen mit Wiesen. Sollte jemand unbedingt auf eine Insel wollen, würde auch solches fertig zu bringen sein. Es ist das Land von der Regierung auch zu renten: Rent 4c. pro Acker. Jedem aber sage ich, komm und siehe, suche aus, und dann entscheide!

Wie ich schon früher schrieb, sind wir mit Kirchbau beschäftigt. Jeden Morgen sieht man mit dem Mittagseimer und etlichem Gerätschaft von allen Seiten Männer dem Kirchplatz zuströmen. Es wird emsig gebaut, und wenn's Wetter erlaubt, und es Gottes Wille ist, wollen wir bis Ende Woche die Sparen aufstellen. Unser Bau ist 50 bei 30 Fuß und soll drinnen 16 Fuß hoch werden. Es fehlt noch manches. — Unser Kostenüberschlag ist $400; gegenwärtig haben wir so über $200 zusammengebracht. Sollte jemand sein, der auch einmal etwas zum Bau einer Kirche geben möchte, hat hier Gelegenheit — bitte versäumt es nicht, — wir sagen im Voraus „vergelt's Gott."

Daß die Sonne wieder höher ist, verspüren auch wir, noch ist tief Schnee, doch hoffen auch wir auf den Frühling, der wieder neues Werden spenden wird.

Achtungsvoll

J. Martens.

Comins, Mich.

Friede zum Gruß! Wir gedachten einen kurzen Aufsatz für unsere liebe Rundschau zu schreiben. Wir haben jetzt schönes Märzwetter. Der Schnee schmilzt langsam, haben viel Feuchtigkeit diesen Winter bekommen, im Herbst immer Regen und vom ersten Dezember Schnee. — Wir haben hier auch nur die letzten 2 Jahre schwache Ernten bekommen, aber jetzt sieht es vielversprechend nach einer guten Ernte aus, wenn der Himmlische Vater nicht seine Segenshand zurückzieht.

Wir lesen in der Rundschau vom 6. März einen Aufsatz von Br. G. G. Wiens, daß er eine Zeitlang nicht geschrieben wegen dem Haar in der Suppe. Gerade wegen dem Haar in der Suppe wollen wir heute aus alter Zeit schreiben.

Br. F. J. Wiens, Missionar von China schrieb über falsche Demut. Unsere Gemeinderegeln waren in meiner Jugend, kein Bruder durfte den Schnurbart allein stehen lassen. Als ich sah, daß verheiratete Brüder sich mit ihren Bart putzten, dachte ich, warum sollte ich nicht als Lediger den Schnurbart zur öffentlichen Schau tragen. Ich habe es ein paar Mal versucht, kam aber schlecht damit an, denn es gab Anstoß, wie andere mit Bartputzen mir Anstoß geben.

Wir haben hier schon 22 Jahre so ganz allein von unserer Gemeinde gewohnt und haben schon Jahre nach Mittel gesucht, wieder unter unsere Geschwister zu ziehen. Geschwister, die uns besuchen, raten uns ab, indem sie sagen, ihr findet unsere Gemeinden nicht mehr so, wie ihr sie verlassen, wenn wir mit Brüdern aus dem Westen uns begegnen.

Von hier können wir nicht viel von Krankheit schreiben. Nur von einem schwierigen Fall kann ich berichten. Frau L. F. Schrak erkrankte im Herbst und war gezwungen, sich einer Operation zu unterziehen. Es waren Gallensteine. Die Operation war etwas verspätet, ein Stein war in die Leber gedrungen und hatte ihren Körper vergiftet. Früher war sie immer so stark, so daß Freund Schrak immer sagte, er habe die stärkste Frau im County, und jetzt ist sie wohl die schwächste, kann nicht mehr gesund werden. —

Die Aerzte behaupten, wenn die Leute anstatt das feine Weizenbrot, schlichtgemahlenes Weizenbrot essen würden, das würde die meisten Fälle von Gallensteine und Blinddarmoperationen vorbeugen. Wir haben in unserem Heim immer schlichtgemahlenes Roggenbrot, das hat mir immer sehr gut getan, aber auf meine alten Tage und im Winter ist es nicht so gut für mich. So mahle ich Weizen auf unserer Schrotmühle, und die Mama backt Brot und kocht auch davon zum Frühstück Brei, den essen wir mit Zucker und Milch. Schlichtgemahlenes Weizenmehl ist ein natürliches Laxiermittel. Wer an Verstopfung leidet, sollte es essen.

Grüßend von Euren Mitpilgern nach Zion

Cornelius u. Anna Suderman.

An alle Distriktmänner und an alle mennonitischen Siedler Albertas!

1. Siedlung: Die C. C. A. schreibt uns von Calgary, daß es laut Zuschrift von der Regierung vom 15. März l. J. an wieder freien Frachttransport für Uebersiedler nach dem Norden gibt.

2. Kasse. Die Kasse hat sich seit der Veröffentlichung unseres Halbjahresberichtes leider wenig verändert.

Ansiedlung.	**Distriktmann.**
Crowfoot	Klassen J.
Coaldale	Goossen P.
Countess	Bergen J.
Carseland, Namaka und Strathmore	Wall A. (Carseland.)
Wembly	Töws C. P.
Pincher	Dyck J. P.
Chinook	Bergen G. H.
Gem	Janzen D. J.
Springridge	Janzen J.
Rosemary	Neufeld P. A.
Beaverlodge	Fast C. (Hythe.)
Calgary	Löwen A.
Grassy Lake	Dyck P.
Stavely	Enns A. A.
Carstairs	Sawatzky A. J., Rt. 1.
Cowley	Dyck J. P.
Sedalia, New Brigden und Naco	Wiens D. B. (New Brigden.)
Provost	(?) Born H.
Sunny Slope	(?)
Didsbury, P. Burns Ranch.	Rempel H.
Olds	Peters Fr.
Swalwell	Rempel N. A.
Tofield	Rempel Joh.
Hussar	Epp Peter.
Glenwood	Koop Aron.
Duchess	Berg Bernh. (Brooks.)
Drumheller	Rempel J. A.
Brainard	Regehr A. P. (Lymburn.)
Lacombe	Wiens Jacob.
Rembey	Schelinsky G. Rt. 3.
La Glace	Kröker J.
Standoff	Bold P.
Vauxhall	Langeman P.
Castor	Kehler Jacob.

3. Sollten dort noch mennonitische Siedler sein auf solchen Ansiedlungen wie Cut Bank Lake, Acme, Three Hills, Hanna, Munson, Rosedale, Irma, Craigmyle, Magrath, Cereal, Ponoka oder auf andern bisher übersehenen oder neuentstandenen Ansiedlungen, so werden solche hiermit vom Prov. Komitee aufgefordert, sich zu melden und registrieren zu lassen. Habt den Mut und stellt euch freiwillig zum Sanitätsdienst an unsern Geisteskranken!

Macht es nicht wie jener Mann in Ontario, der immer entschieden ablehnte, mitzutragen an den Lasten für die Kranken. Da kam sein eigen Kind in die Irrenanstalt. — Auch uns macht es traurig, wenn hier eine ganze Ansiedlung, die schon 4 Jahre besteht, beharrlich schweigt und sich erst meldet, wenn dort die große Not ausgebrochen ist. Lieber Gott danken und geben und — gesund sein.

4. In Fällen, wo in den Listen oder Rechnungen der Distriktmänner oder der Board Fehler untergelaufen sind, sollten die Beteiligten nicht ruhen, bis die Sache geklärt ist. Man sollte keine Mühe scheuen, den Fall zu untersuchen und in wirklich befriedigender Weise richtigzustellen.

Das ist besser, als einen Groll gegen unsere Institutionen im Herzen aufkommen zu lassen und womöglich die Nachbarn damit anzustecken und dadurch das Sammeln der Steuern, Schulden unnötigerweise erschweren.

5. Besonders sollte darauf geachtet werden, daß keine arbeitsunfähigen Personen besteuert werden.

6. Wenn in den Distrikten Fragen, Probleme oder besondere Wünsche, Bedürfnisse oder Interessen sind, bit-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	**$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$1.50**
Für Süd-Amerika und Europa	**$1.75**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$2.25**

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ **Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.**

2/ **Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.**

3/ **Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**

4/ **Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.**

te, solche dem Prov. Komitee rechtzeitig mitzuteilen, besonders wenn dieselben auf der Prov. Vertreter-Versammlung verhandelt werden sollen.

7. Sollten in obiger Liste der Ansiedlungen und Distriktmänner Veränderungen stattgefunden haben, so bitten wir, uns davon in Kenntnis zu setzen, auch die statistischen Daten einzuschicken und dabei die Hauptsache, das M. O. nicht zu vergessen.

8. **Nervenkranke.**

Das Department of Immigration, Winnipeg, schreibt uns unterm 4. Februar, daß die Deportation des Cornelius Tjart, unseres Geisteskranken in Ponoka, von der Nervenheilanstalt am 16. Januar l. J. angeordnet worden sei. Damit Winnipeg das Gesuch um Abwendung der Deportation in Ottawa besser unterstützen könne, möchte das Prov. Komitee eine Garantie geben mit Unterschrift des Vorsitzenden und des Schreibers und mit Anführung eines entsprechenden Beschlusses des Prov. Komitee oder der Prov. V. V., daß wir bereit und in der Lage seien, den Cornelius Tjart auch in Zukunft während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Ponoka zu unterhalten.

Das hat das Prov. Komitee im Vertrauen auf Gott und auf die mennonitische Gesellschaft getan. Von Ottawa ist jedoch noch keine Antwort eingegangen. Es steht nun bei den Distriktmännern und Steuerzahlern, ob wir dieses Versprechen einlösen werden.

Der barmherzige Samariter tat viererlei, als er sich von dem Wirt verabschiedete:

a) Er bezahlte die Rechnung für die Herberge. Das hat das Prov. Komitee weder im vorigen noch in diesem Jahr tun können aus Mangel an Geldeingängen von den Distriktmännern und Siedlern.

b) Er bezahlte für die Pflege im voraus. Für uns würde das einen Kassenüberschuß meinen. Davon kann bei gegenwärtiger Lage der Dinge noch weniger die Rede sein als von einer Begleichung der bereits eingelaufenen Rechnungen.

c) Er verpflichtete sich, später nachzusehen nach dem Verwundeten und nachzuzahlen, was der Wirt etwa „mehr" dartun würde. Das hat das Prov. Komitee für die Mennonitenvereinigung Albertas unlängst offiziell tun müssen, um die Deportation des C. Tjart abzuwenden.

d) Er hielt, was er versprach. Woher ich das weiß? Aus Jesu Worten: Gehe hin und tue desgleichen! Jesus wollte damit sicherlich nicht sagen: Mache auch solche Versprechen, halten brauchst du sie nachher nicht. Das wäre eine gemeine Rechnung ohne den Wirt; der barmherzige Samariter meinte aber eine ehrliche Rechnung mit dem Wirt, sonst hätte der Herr Jesus ihn uns nicht als Vorbild und Muster hingestellt. Zur Ehrlichkeit gehört auch das Worthalten. Werden wir unser Wort halten? Werden wir überhaupt „hingehen und desgleichen tun," nicht nur halbherzig wollen und versprechen? Oder werden wir, wie jener Schriftgelehrte, uns rechtfertigen und zu Jesu sagen: Wer ist denn mein Nächster? oder mit Kain: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Können wir wirklich diese Armen hilflos am Wege liegen sehen und doch vorübergehen, wie jene zwei herzlosen Geistlichen? Oder werden sie uns jammern? Werden wir sie in die Herberge führen, sie pflegen und beim Abschied tun wie der barmherzige Samariter? — Wir haben eine Abneigung gegen irgend welche Steuern, besonders wenn wir sie haben alt werden lassen. Aber es bleibt uns nur eins übrig: desgleichen zu tun! Und wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg. Das Prov. Komitee rechnet mit diesem guten Willen und mit tatsächlichen Eingängen von Beiträgen durch die Distriktmänner. Gegenwärtig hat die Kasse ein Defizit von $106.10. Der Gott der Barmherzigkeit, der ist bereit einem jeden von uns zu geben beides, das Wollen des Guten, auch das Vollbringen. — Für jeden empfangenen Beitrag dankt herzlich

Das Provinz-Komitee der Mennonitenvereinigung von Alberta.

Coaldale, März 15, 1935.

Handarbeiten im Frühling.

Wie mit dem Erwachen der Natur eine vollständige Umwandlung sich vollzieht, alles in hellem Sonnenschein erstrahlt, so wird auch bei der Frau der Wunsch nach lichten Farben, nach Buntheit und Fröhlichkeit in dieser Zeit ausgelöst. Dieses kommt besonders bei der Wahl der Handarbeiten zum Ausdruck, lichte Farbtöne, leichtes Material werden bevorzugt, viele bunte Stickereien und ähnliches. Die „Wiener Handarbeit" diese bekannt reichhaltigste Monatsschrift für Nadelkunst zeigt in ihrem Märzheft (Nr. 102) was alles das Frühjahr in Handarbeiten Schönes und Neues bringt in Decken und Kissen, in Häkel-, Filet- und Tüllarbeiten, viele Anregungen für die Ausschmückung unserer Wohnung, für die Ausstattung eines Erkers und eines Badezimmers, gestickte Ränder für Taschentücher, Bettkissen, schöne Muster der Volkskunst u. v. a., was wir jetzt gerne arbeiten. Und nicht zu vergessen, die neuen Modelle für gestrickte und gehäkelte Kleider, Blusen und Westen. Reichhaltigkeit bietet dieses Heft dar, das für Sfrs. 1.20 (Schweizer Franken) überall oder auch durch den Verlag der „Wiener Handarbeit" Wien, V., Schloßgasse 21, Oesterreich zu beziehen ist.

Nasebluten.

Das Löschpapiermittel gegen Nasebluten ist meiner Ansicht nach nicht einfach genug. Wenn man auch schon ein Stückchen in der Tasche hat, ist man doch der Gefahr ausgesetzt, es zu verlieren, oder es ist verrieben, wenn es gebraucht werden soll. Hier ist ein Mittel, das sich schon als unfehlbar bewiesen hat auch in sehr schwierigen Fällen. Wegen Nasebluten lese man Sprüche 30, 33, und wenn das nicht genügt, daß die Ursache etwa zu dünnes Blut oder sonst was ist, so lese noch 3. Joh. Vers 2, welches zu gleicher Zeit auch ein gutes Mittel ist für Nervenschwäche. Wenn dann noch Apg. 24, 16 dazu angewandt wird, wird es um so viel sicherer helfen.

Wer diese Schriftstellen in einem feinen reinen Herzen aufnimmt und öfter bewegt, wie Maria es tat, den, werden sie nicht nur heilend, sondern auch vorbeugend wirken.

Schließe also mit 1. Kor. 10, 33.

Ein Leser.

Adressenveränderungen.

Früher Kelstern, Sask., jetzt Winkler, Man., Henry G. Redekop.

Früher El Trebol Quatimapl D-go Mexico; jetzt La Huerta del Llano, Canatlan, D-go, Mexico, Johann Bärg.

Nasebluten.

Ich habe Nasebluten beseitigen sehen, auch erfahren, daß wenn man 3—4 mal wöchentlich mit den Füßen in ein Gefäß kalten Wassers steigt, gut halb zur Knie, und darinnen bewegt, anfänglich ½ Minute später 1 Minute lang. Bemerkt sei, daß solches Verfahren nur vorgenommen soll werden, wenn die Füße warm sind, auch gleich nachher Fußzeug anziehen, und durch Gehen die Füße wieder erwärmen. Bei schwächlichen Personen sollte nicht gleich ganz kaltes Wasser zur Anwendung kommen. Dieses Mittel soll das Nasebluten nach längerem Verfahren beseitigen. J. P. Fröse.

Manitou, Man.

Zur Kenntnisnahme.

Beim Ordnen der eingelaufenen Einladungen für den nächsten Sommer sah ich, daß ich denselben schon längst nicht mehr allen werde nachkommen können und ferner einkommende schon nicht mehr werde berücksichtigen können. Wie die Dinge heute aussehen, werde ich wohl keine von den Gemeinden und Gruppen, durch die ich im Winter kam, wieder besuchen können, sondern mich auf den Besuch derjenigen beschränken müssen, die im November und Dezember überschlagen werden mußten. Sobald ich genau erfahre, an welchen Tagen die beiden Konferenzen stattfinden werden, arbeite ich den Reise- und Arbeitsplan genau aus und veröffentliche ihn.

Mit Gruß Jacob H. Janzen,
Waterloo, Ont., den 18. März 1935.

Der Concordia Frauenverein spricht allen Freunden des Hospitals, die den Aufruf des Vereins nicht ungeachtet gelassen haben, und sich am 5. März mit Kissenbezügen im Krankenhause einfanden, seinen herzlichsten Dank aus. —

Trotz des stürmischen Wetters durften wir 50 Gäste von Stadt und Land bewirten und bis heute hat es 150 Kissenbezüge, ein Kissen, ein Lacken und 2 Handtücher geschauert.

„S miru po nitke golomu rubaschka."

„Ein Fädchen von jedem macht dem Nackten ein Hemd."

Der dankbare
Concordia Frauenverein.
den 16. März 1935.

Steinbach, Man.,
den 21. März 1935.

Viel Dank unserm lieben Freunde H. Fast von Perdue, Sask., für den Aufsatz in der letzwöchigen Rundschau, wo das schöne, alte Lied: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld." Die Melodie ist No. 152 im Französischen Choralbuch und fängt an auf die Ziffer oder der Linie so: 5 6 5 3 5 4 4 3. — Im alten Gesangbuch, wie es die eingewanderten ersten Mennonitengemeinden brauchen, ist nun leider das entsprechende Lied nicht, nur eine Anzahl anderer Lieder, die nach der Melodie eingestellt. Im Gesangbuch mit Noten findet man das Lied unter der No. 59. Mir geht es so wie der liebe verstorbene Ohm H. A. Neufeld — Editor, Du weißt wen ich meine — mal in Winkler sagte, als er ein altes Lied zum Singen ausgab: „Der alte Wein ist doch immer der kräftigste und beste." Hausbesuche wurden in der hiesigen M. B.-Gemeinde diesen Winter gemacht von Pred. Joh. D. Friesen, Grünthal, Pred. H. H Enns und Pred. Martens, letztere beide aus Rosengart.

G. G. K.

Eine Bitte.

Jemand möchte das Lied in Rundschau einsetzen: —

Schlaf Teure nun in Frieden,
Dem großen Morgen zu.
Unruh war dir beschieden,
Wir gönnen dir die Ruh. usw.

Dankend im voraus, Ein Leser.

Der Ruhm des Kreuzes.

„Es sei aber ferne von mir, zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi", Gal. 6, 14.

Unruhvoll ist unsere Zeit. Auch das Volk Gottes hat teil an der großen Unruhe, in der das Völkermeer hin und her wallt. Große, bedeutsame Aufgaben erwachsen ihm, aber auch ernste Gefahren drohen ihm. Die Quellen der Kraft für das Volk Gottes liegen nicht im Irdischen, Zeitlichen, Vergänglichen. Seine Kraft, sein Lied, sein Ruhm ist das **Kreuz des Gottessohnes.** In einer Zeit, wo das Gotteswort so verfälscht wird, wo Himmlisches und Irdisches, Zeitliches und Ewiges, Christliches und Nationales, wahllos durcheinander geworfen werden, tut uns ruhige Orientierung not. Und dazu will uns die Passionszeit ganz besonders helfen.

Sich des Kreuzes rühmen, wie merkwürdig klingt das. Ist das nicht fromme Uebertreibung? Bei Paulus ganz gewiß nicht. Ueber alles, was in seiner Zeit glanzvoll und ruhmwürdig schien, hob er hoch hinaus das Kreuz. So völlig war dahingeschwunden der grimmige Kreuzeshaß des ehemaligen Pharisäers. So völlig war zerschmolzen im Kreuze Christi der Stolz seines Pharisäertums, der Ruhm seines Wissens, das Hochgefühl der eigenen Kraft. Nichts mehr blieb ihm preiswürdig und groß als das Kreuz.

So ist es kein bloßer Lehrsatz, der hier verkündigt wird. Nein, es ist erlebte Kraft des Kreuzes, die zum Ruhme des Kreuzes führt. Hier riecht nichts nach Studierstube. Kein rednerisches Wortgeklingel blendet, keine scheinchristliche Dekoration berückt. „Nicht in Redeweisheit, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte gemacht werde." 1. Kor. 1, 17. In der Kraft des Kreuzes steht Paulus in der siegbaften Verneinung des „Ich". Das ist es, was seinem Kreuzruhm den echten, machtvollen Klang gibt.

Wir können kaum nachempfinden, was römische und jüdische Ohren empfanden bei dem Klange des Wortes vom Kreuz. Längst ist ja dieses Wort als etwas ehrwürdiges in den christlichen Sprachschatz aufgenommen. Das Kreuz hörte in der christlichen Geschichte bald auf, ein Zeichen des Fluches und der Schande zu sein. Der Gebrauch des Kreuzeszeichens bekam bald die Bedeutung des Segnens und Weihens. Es begann der spielende Mißbrauch des Kreuzes, der leider bis auf den heutigen Tag angedauert hat. Es ist Tatsache, daß, je mehr der Mißbrauch des Kreuzes Sitte wurde, der lebendige Glaube an den Gekreuzigten dahinschwand.

Um die Wirkung der Kreuzesbotschaft verstehen zu können, müssen wir im Auge behalten, daß das Kreuz das Symbol der äußersten Schmach und Schande war, der Inbegriff alles Qualvollen und Grausigen, der Tod für Sklaven und Straßenräuber. Und nun soll die höchste, erschöpfende Offenbarung des heiligen Gottes in dem Kreuzestod eines hingerichteten Juden zu sehen sein! Ein Gekreuzigter wird als der Erretter angeboten. Und dann soll dieser Hingerichtete auferstanden sein, und es sollen aller Knie im Himmel und auf Erden sich vor Ihm beugen! War das alles nicht wirklich dazu angetan, fürs erste die jüdische Erwartung vollständig aus der Fassung zu bringen? War solche Botschaft für wundersüchtige Juden und weisheitslüsterne Griechen nicht wirklich ein Skandal, wie Paulus es aus eigenster Anschauung ausspricht: das Wort vom Kreuz ist ein Aergernis (ein Skandalon) den Juden, eine Torheit den Griechen? 1. Kor. 1, 23.

Und doch liegt — o Wunder aller Wunder — in der unverhüllten Torheit des Kreuzes der entscheidende Triumph der Gottesweisheit und in der Ohnmacht des Kreuzes die entscheidende Offenbarung der Gotteskraft. Durch die Tat am Kreuz gelangen Gottesweisheit und Gottesmacht zu ihrem entscheidenden Triumph. Wie ein heiliges Lachen Gottes über allem Witz und Wahn irrender Menschen ist das Kreuz auf Golgatha aufgerichtet. Das Furchtbarste von allem, was Menschenwitz je ersann, und was menschliche Kraft leistete, das sehen wir ja in der Kreuzigung des Sohnes Gottes. Siehe da, die höchste unüberbietbare Leistung von Menschenweisheit und Menschenmacht! Siehe da, die Erschöpfung aller Möglichkeiten einer Intelligenz, die von der Hölle entzündet ist, und einer Macht, die aus dem Abgrund ihre Rüstung empfängt! Aber siehe auch, wie Gott der Menschheit begegnet auf eben dem Wege, auf dem sie ihre gottesmörderische Tat vollbringt! Ihr eigenes Tun macht Er zum Mittel Seines Sieges. Der Wehrlose am Kreuz schlägt mit Seiner siegreichen Schwachheit die schwertgerüstete und doch ohnmächtige Gewalt der Welt zu Boden.

Bist du, mein lieber Leser, nun bereit, die Entwertung all' deiner natürlichen Werte im Kreuze anzuerkennen? Willst du dieses Todesgericht über dein natürlich-fleischliches Selbst ertragen? Erst dem durch das Kreuz Gerichteten kann das Wort vom Kreuz werden Gotteskraft und Gottesweisheit. Wo Menschen- und Selbstverherrlichung getrieben wird, da ist das Wort vom Kreuz beiseite gesetzt. Kein anderes Wort braucht unsere Zeit für ihre tausendfachen Wunden und Nöte, für all das zum Himmel schreiende Weh in Häusern und Herzen, als das Wort vom Kreuz. Sie braucht dieses Zeugnis, damit Frieden mit Gott finden die Friedlosen, Vergebung die Beladenen, ewiges Leben die Sterbenden. Brennend not tut es, daß in unserer weltverflochtenen, entsittlichten Zeit das Panier des Kreuzes aufgepflanzt werde, daß es hochaufragend Licht verbreite und Leben wecke. Aus dem persönlichen Erleiden und Erleben des Kreuzes soll sein Lied hinausklingen in eine licht- und kraftlose Menschheit. Im Siegeston des Geistes sollen seine Klänge quellen aus dem Herzen der **Kreuzesfreunde**, aus dem Herzen des Volkes, dessen einzige Passion der Gekreuzigte ist.

Darum lerne es in dieser Passionszeit zu sprechen: „sei mir gesegnet ewiglich, du verachtetes, dürres Holz! Wie du einmal als der wahre Lebensbaum des neuen Paradieses der verlorenen Welt d. Heil wiedergegeben, so mußt du fort und fort in der Welt erhöhet werden als der rechte Markstein zwischen Leben und Tod, Wahrheit und Lüge! Du mußt erkannt werden als der Felsen zum Aufstehen derer, welche errettet werden, und zum Aergernis derer, welche verloren gehen. Selig, wer sich deiner nicht schämt noch entsetzt! Selig, wer dich nimmt und den, der es so hoch um uns verdient hat, ehrt durch treues Nachfolgen!" H.

Verleumdungen.

Sie müssen seit einiger Zeit durch viel Verleumdungen hindurch. Sie stehen im öffentlichen Leben und da können ihnen leider die Verleumdungen nicht erspart werden. Ich habe das in meinem verhältnismäßig jungen Amtsleben auch zur Genüge erfahren müssen. Der von Gott reich gesegnete und weithin bekannte Prediger des Evangeliums, Spurgeon, sagt einmal: „Es ist kein Haar an mir, das nicht verleumdet worden ist." Wenn Sie in die Heilige Schrift blicken, dann werden Sie finden, daß auch da manche Gottesmenschen durch Verleumdung hindurch mußten. Jeremia mußte es sich direkt ins Gesicht sagen lassen: „Du lügst!" Paulus ist durch böse Gerüchte gegangen, und wenn Sie Davids Psalm lesen, so werden Sie erkennen, daß er mehr unter den bösen Zungen gelitten hat, als Sie und ich darunter zu leiden haben.

Seien Sie gewiß, es kann ein guter Mensch auf Erden durch böse Zungen besser werden. Bei allen verständigen Menschen werden Sie durch Verleumdung nicht abnehmen, und um die Gunst der Unverständigen braucht es Ihnen nicht sonderlich zu tun zu sein. Wer ein wenig Erfahrung hat in dieser argen Welt, der weiß, wie herzlich wenig auf das Urteil der Menschen zu geben ist, und man kann ja kaum irgend etwas nacherzählen, ohne sich selbst der Unwahrheit teilhaftig zu machen. Deshalb beurteile ich — und so handelt jeder, der ein wenig Lebenserfahrung und Menschenkenntnis hat — keinen Menschen nach dem Hörensagen. Wenn ich über irgend jemand etwas höre, was ihn herabsetzen kann, so ist er dadurch in meinen Augen noch um gar nichts herabgesetzt. Man wird immer irre geführt, wenn man bösen Zungen glaubt. Darum ist es aber auch töricht, sich aus Verleumdungen etwas zu machen, wenn es sich wirklich nur um Verleumdungen und Lügen handelt.

Wer ist, der uns schaden könnte, so wir dem Guten nachkommen, und Jesus hat uns gesagt: „Selig seid ihr, so euch die Menschen schmähen und reden allerlei Uebels über euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohlbelohnet werden." Geben Sie auch gar nicht so viel darauf, wenn in Ihrem Fall gesagt wird: „Die Schuld liegt auf beiden Seiten." Das ist leicht gesagt, und das ist ein Sprichwort, das man besonders viel in dem Munde frommer Leute findet, ein Wort, welches aber in jedem Fall gar nicht der Wahrheit entspricht; sonst müßte ja bei Jesu Kreuzigung die Schuld auch auf beiden Seiten gelegen haben. Und bei all den Verfolgungen, die die Apostel zu erdulden hatten, müßte die Schuld gleichfalls auf beiden Seiten gelegen haben. Nein, es kann auch die Schuld auf einer Seite liegen. Auch müssen Sie nicht gar zu sehr das Urteil der Christen fürchten. Es ist ein solches Urteil nicht immer richtig.

In diesem Sinne hat der Apostel Paulus gesagt: „Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch beurteilt werde, auch beurteile ich mich selbst nicht. Der Herr aber ist es, der mich beurteilt." Wenn Luther gesagt hat: „Juristen sind schlechte Christen", so kann man in manchen Fällen auch das Umgekehrte sagen: „Christen sind schlechte Juristen." Darum sorgen Sie nur dafür, daß Sie vor Gott ein gutes Gewissen haben, und daß Sie rein sind in der Sache, dann wird Ihr Recht hervorkommen wie das Licht und Ihre Gerechtigkeit wie der Mittag. Was Sie vor Gott sind, das sind Sie, nicht mehr und nicht weniger. Vergessen Sie es nie in Bezug auf sich selbst und auch in Bezug auf andere: Nicht das, was die Menschen aus einem machen, ist der Mensch, sondern was Gott aus ihm macht.

H.

Weltelend und Weltsünde.

Nach einer neuen Statistik sind im Jahre 1933 über 2 Millionen Menschen Hungers gestorben. Die Zahl derer, die durch Selbstmord den Weg aus der wirtschaftlichen Not suchten, wird auf mehr als eine Million geschätzt. Zur selben Zeit sind hunderttausende Wagenladungen Getreide, Reis und Zucker zerstört worden, um die Preise nicht sinken zu lassen. Man hat berechnet, daß mit diesen vernichteten Lebensmitteln 67 von je 100 der Verhungerten hätten am Leben erhalten werden können.

Fürbitte.

Die Verfolgungen der Christen in Rußland hören nicht auf. Immer wieder dringen vereinzelte Nachrichten zu uns, die uns in das traurige Los der Glaubensgenossen in Rußland Einblick gewähren. Laßt uns in unseren Gebeten in treuer Fürbitte nicht müde werden, denn „d. Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Gott hat auf wunderbare Weise schon mancher Christenverfolgung Einhalt geboten, wie uns die Geschichte lehrt. Doch damit dürfen wir uns nicht begnügen. Wir wollen auch, wo es möglich ist, mit unseren Gaben zur Hilfe kommen, damit die Verfolgten es spüren, sie stehen nicht allein, sie sind nicht verlassen, sondern hinter ihnen sind Glaubensgenossen, die mitkämpfen und mitbeten.

(Diese Seite aus L. Gemeindeblatt.)

Todesnachrichten.

Verkannt!

(Nachruf
dem lieben Bruder G. A. Peters.)

Sie haben ihn begraben
Den guten Mann.
Wer will ihm jetzt noch schaden —
Wie man es oft getan —?

Sie hatten ihn begraben,
Wie's schien, schon längst —
Wohl wegen seinen Gaben,
Von Freund und Heim verdrängt.

Die ihn hier scharf verkannten,
Intolerant —,
Weltförmig ihn verbannten,
Die haben kaum geahnt;

Das, was ihm auch geschehen,
Nun wachsen wird,
Die Wohltat und die Wehen —,
Wie es die Schrift uns lehrt.

Sie haben ihn begraben;
Doch nicht sein Leid.
Das mögen sie nun haben —,
Es wächst, und frißt, und bleibt.

Verkannt hier mußte gehen
Sein müder Fuß.
Doch seelig, wenn's geschehen,
Um Jesu Willen ist.

Verkannt in seinem Leben,
Erkannt im Tod —;
Wenn Jesus ihm wird geben
Den Eingang dort bei Gott.

P. P. J.

Unsere liebe **Mutter, geborene Katharina Smith,** wurde geboren am 5. Juni 1879 in Süd-Rußland. In den Ehestand getreten mit unserm lieben Vater Gerhard Penner am 6. Januar 1917. Sie übernahm sich 8 Stiefkinder, 4 Söhne und 4 Töchter. Kinder wurden ihr geboren 2 Töchter. Sie lernte ihren Heiland kennen als ihren persönlichen Retter und Seligmacher vor ungefähr 25 Jahren. Hier nach Canada ausgewandert im Jahr 1925. **Ihr Gatte, unser Vater Gerhard Penner** wurde am 21 Mai 1932 durch den Tod von ihrer Seite genommen.

Unsere liebe Mutter war in ihrem Leben viel krank, die letzten 4 Jahre war sie so schwach, daß sie beständig daß Bett hüten mußte.

Die letzten Wochen, als ihr Kräfte stark anfingen zu schwinden, bekam sie noch große Kämpfe, der Satan wollte ihr das Heil noch verdunkeln, doch sie hat viel gebetet u. das Wort Gottes gelesen, und es wurde ihr wieder Licht und die letzte Zeit war sie besonders froh und ihr Verlangen war nur, Heim zu gehen.

Eines Morgens gab sie ihrem Sohne einen Brief mit der Bemerkung, „den sollt ihr lesen, wenn der Herr mich hat Heim genommen." Dieser Brief enthielt folgende Worte: „Gnade ist es. Das Blut Jesu Christo, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Der Glaube hat den Sieg. 4 Uhr morgens. Schwester Penner".

Am 8. März wurde ihr Sehnen gestillt, und der Herr nahm sie heim.

Im Ehestand gelebt 15 Jahre und als Witwe 3 Jahre. Ihr Alter hat sie gebracht auf 55 Jahre, 9 Monate und 3 Tage. Sie hinterläßt 4 Stiefsöhne, 3 Schwiegertöchter, 4 Stieftöchter, 3 Schwiegersöhne, 2 rechte Töchter und eine Schwester in Rußland. Die Begräbnisfeier wurde abgehalten in der Oak Bluff Schule. Die Leichenreden wurden gehalten von den Brüdern Peter J. Penner von hier und C. N. Hiebert von Winnipeg. Bruder Penners Text war 2. Tim. 4, 7: „Ich habe Glauben gehalten." Bruder Hieberts Text war Off. Joh. 14, 13: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben." Da wir mehrere englische Nachbaren haben, so sprach Bruder Hiebert in Englisch u. auch in Deutsch. Von einer Anzahl Sänger wurden zwei Lieder gebracht. Nachdem die Leiche besehen war, wurde sie zu dem La Saller Friedhof genommen und dort begraben. Wir verlieren eine liebende und betende Mutter, aber wir freuen uns auf ein Wiedersehen, wo es kein Scheiden mehr geben wird.

Die trauernde Kinder.

Oak Bluff, Man.

Br. G. G. Peters, unser Vater und Gatte, ist vom Herrn abgerufen worden in das himmlische Heim, um den zu schauen, an den er hier glaubte. Er wurde geboren im Dorfe Liebenau, an der Molotschna, im Gouvernment Taurien, am 24. September 1868. Er erhielt seine Erziehung im elterlichen Heim. Im Jahre 1888 wurde er auf seinen Glauben getauft und in die Kirchliche Gemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1889, den 28. Dezember, trat er mit Maria Wall, Tochter von Cornelius Wall, Herzenberg, Chortitza, in die Ehe. Mit ihr lebte er 32 Jahre, 5 Monate und 20 Tage in glücklicher Ehe. Aus dieser Ehe wurden ihnen 11 Kinder geboren: 5 Söhne und 6 Töchter, wovon ihnen 1 Sohn und 3 Töchter im zarten Kindesalter vorangingen.

Nachdem der Herr ihm am 9. Juli 1922, seine liebe Gattin durch den Tod von seiner Seite nahm, lebte er im Witwenstande, ein Jahr und einen Monat. Dann fand er in mir, Witwe Anna Dick, eine Lebensgefährtin. Später zogen wir nach Hepburn, Saskatchewan, wo wir bei seinen Kindern Geo. Peters ankamen. Da die Kirchliche Kirche da nicht vertreten war, und er doch mit Kindern Gottes Gemeinschaft haben wollte, bekam er die Ueberzeugung, sich taufen zu lassen und der M. B. Gemeinde beizutreten, in welcher er bis zu seinem seligen Ende ein treues Glied blieb.

Da die meisten seiner Kinder bei Fairholm wohnen, zogen wir später dort hin. Da er kränklich war, wurde im Juli 1933 beim Arzt Hilfe gesucht, der Magenkrebs feststellte. Diesem Leiden erlag er am 9. Januar 1935. Schwer krank gewesen ist er 15 Tage. Er starb bei vollem Bewußtsein, im Glauben an seinen Erlöser. Er hat sein Alter gebracht auf 66 Jahre, 3 Monate und 14 Tage.

Er wurde am 13. Januar von 4 seiner Söhne und 2 seiner Schwiegersöhne von der Speedville Kirche aus zu Grabe getragen. Die Angehörigen waren alle am Sarge des Vaters und Gatten, außer eine Tochter, samt Familie, von Swift Current, Saskatchewan, und die Stieftochter und Familie in Rußland.

Der Gottesdienst in der Kirche wurde von folgenden Brüdern geleitet: Abr. Heinrichs machte die Einleitung, J. H. Klassen sprach in der Landessprache und John Kliewer, Leiter der Gemeinde, sprach auch noch tröstende Worte zu den Angehörigen. Der Chor diente inzwischen mit passenden Liedern. Beim Grabe las Br. Kliewer noch ein Wort Gottes und betete.

Nach der Feier fuhren noch manche bis Cor. Peters, woselbst noch ein Mahl eingenommen wurde, welches von den Kindern bereitet worden war. Zum Schluß diente Br. J. H. Klassen noch mit dem 39. Psalm.

Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Witwe, 4 Söhne, 3 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 4 Schwiegertöchter, 1 Stieftochter, 1 Stiefschwiegersohn, 15 Großkinder, wovon 2 im zarten Kindesalter starben, 5 Stiefgroßkinder. Wir trauern wohl, doch nicht als solche die keine Hoffnung haben. Wir trösten uns auf ein Wiedersehen beim Herrn. Wir gönnen ihm die Ruhe.

Die trauernde Gattin und Kinder.

— Laut Bitte aus Zionsbote.

Yarrow, B. C., den 19. Febr. 1935.

Trost der Liebe. Phil. 2, 1.

Trost der Liebe war unter andern auch das Thema auf unserer Bibelbesprechung. O wie wenig hab es in meinem Leben getan, Trost der Liebe gegeben, erfahre es jetzt besonders wie not dieses doch tut und wie wenig erfährt man es in dieser liebearmen Welt. Vor 3 Jahren starb mein lieber Mann eines tragischen Todes, und wie oft in diesen Jahren hat mein blutendes Herz nach Trost ausgeschaut; nun ja, wir sollen uns ja auch auf Menschen nicht verlassen, aber ich möchte mit meinem Schreiben alle Gotteskinder aufmuntern, mehr ein offenes Auge für die Nöte des Nächsten zu haben, und nicht allzusparsam damit sein, Trost der Liebe zu spenden. Der Herr Jesus will doch durch seine Kinder wirken, und der Heiland hat viel Trost in seinem Wort gegeben und kann besser trösten wie einem seine Mutter, doch unser armes Herze will es auch von seinen Kindern haben, nämlich Trost der Liebe.

Vergangenen Sonntag war der Todestag meines Mannes, mein Herz war wieder mal so von Traurigkeit erfüllt, da mit einmal tönt wunderschöner Gesang, welchen mir gerade so wünschte an mein Ohr, ein tröstendes Heimatlied, ich wurde so erquickt und gestärkt durch dasselbe. Es sang ein lieber Bruder mit seinen Töchtern abends am Fenster.

Da denke recht oft noch an unsern gewesenen Leitenden, Br. Heinrich Goossen auf Manitou, diesem Bruder war es nicht zu viel, von Zeit zu Zeit den Gliedern einzeln die Hand zu drücken, nach ihrem Befinden sich zu erkundigen und wo es galt Trost der Liebe zu geben .Sage es noch einmal es mangelt bei uns darin, wollen es mehr tun, der Segen von Oben wird nicht ausbleiben, und wir kommen mehr unsern Pflicht nach. Von Zeit zu Zeit kommt eine der Yarrower Schwestern in mein Haus, und fragt, wie steht's und nimmt mir Arbeit ab, hat aber selber eine Familie und Arbeit genug. O wie wohl tut Trost der Liebe. Es sind auch noch andre Geschwister hier am Ort, welche mir persönlich auch tatkräftige Liebe entgegen bringen. Ich möchte mit diesem nur sagen, wollen uns bemühen, ein Wort des Trostes kostet nicht viel, es wirkt aber bei manchem sehr, sehr viel.

Mit schwesterlichem Gruß

Gertr. Epp.

Br. Bernhard Tilitzky, unser lieber Vater, wurde geboren in Neuendorf, Südrußland, den 2. März 1852. Am 30. Oktober 1876 trat er mit unsrer lieben Mutter, Eva Tilitzky, geborne Tießen, in den Stand der heiligen Ehe. Im Jahre 1897 bekehrten sie sich zum Herrn und wurden am 15. Juni desselben Jahres getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1904 wanderten unsere Eltern aus nach Canada, zuerst nach Winkler, Manitoba. Von da zogen sie nach Winnipeg und später auf eine Farm bei Swift-Current, Saskatchewan. Dann haben sie 12 Jahre bei Borden gewohnt und die letzten 8 Jahre hier bei Bruderfeld. Im Jahre 1931 starb unsere liebe Mutter, und weil der Vater fast nichts sehen und hören konnte, so war der Verlust der lieben Mutter besonders schwer für ihn, und er sehnte sich oft auch heimgehen zu dürfen. Den 26. Januar um 1 Uhr wurde sein Wunsch erfüllt, und er durfte heimgehen. Er ist 14 Tage krank gewesen an Lungenentzündung. Die letzten 3 Tage war seine Zunge gelähmt, und er konnte auch nichts mehr hören. Die letzten Worte, d. wir vernehmen konnten, waren: „Himmlischer Vater, nimm mich von dieser Erde!" Während der Zeit seines Krankseins hat er noch manches schöne Lied gesungen, denn er war so froh, daß endlich sich die Stunde seiner Auslösung nahte. Er ist alt geworden 82 Jahre, 10 Monate und 24 Tage. Er hinterläßt 3 Töchter, 2 sind ihm im Tode vorangegangen. Großkinder geboren 31, wovon 6 gestorben sind. Urgroßkinder geboren 21, wovon eins gestorben ist.

Wenn wir auch um den Verlust des Vaters trauern, so gönnen wir ihm doch die Ruhe, denn wir wissen er hat überwunden durch des Lammes Blut.

Die trauernden Kinder.

Franz Ewerts, Hepburn, Sask.,
David Penners, Fairholme, Sask.,
Heinrich Görtz, Borden, Sask.

Brüderlich grüßend,

Franz P. Ewert,
Hepburn, Saskatchewan.

— Laut Bitte aus Zionsbote.

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung von Helene Hübener.

(Fortsetzung.)

„Ich könnte mir nicht denken, daß eins unserer Kinder den Eltern etwas verheimlichte," nahm Herr Stark nach einer Pause das Wort wieder auf.

Niemand hatte bemerkt, daß Rika erbleicht war und sich tief über ihre Arbeit gebeugt hatte, auch fiel es jetzt nicht auf, daß sie hinausging, da sie öfter aus und ein ging und auch mitunter abgerufen wurde. Nur Pastor Dahlburgs ernste Augen folgten ihr. Man sprach weiter und vergaß bald, daß sie nicht im Zimmer war.

Sie flüchtete nach oben, warf sich in ihren Lehnstuhl, bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte. „O mein Gott," seufzte sie aus tiefstem Herzen, „du weißt, daß meine Reue tief und ernst ist. Aber Pastor Dahlburg sagt, das Erkennen genügt nicht, wenn nicht das Bekennen dazu kommt, ist es um den Frieden der Seele geschehen. Habe ich denn Frieden? Nein, nur Unruhe und Herzensqual! Ich muß bekennen, was mich seit Jahren drückt, wenn es auch viel schwerer ist als Edgars Vergeben. Woher soll ich den Mut nehmen? Sie werden mich alle verachten, ich werde keine Eltern und Geschwister mehr haben."

Es hämmerte im Kopf; Augen und Stirn schmerzten; mit Gewalt drängte sie die Tränen zurück; sie konnte ja nicht oben bleiben, mußte wieder zur Gesellschaft, wenn es nicht auffallen sollte.

Da klopft es. Ein Mädchen meldete, die Milch sei da, sie habe Fräulein schon gesucht, ob sie nicht kommen wolle und ausmessen?

Sie zwang sich zur Ruhe, besorgte mit Umsicht, was es in den Wirtschaftsräumen zu tun gab, und als Elvira kam und meldete, daß der Herr Pfarrer zum Abend bleiben wolle, Riekchen möchte für ihn decken lassen und noch eine warme Speise machen, antwortete sie ruhig und freundlich wie immer. Elvira sah sie forschend an. „Rika, hast du Kopfschmerzen," fragte sie und streichelte ihr sanft die Wangen. „Etwas," war die Antwort. Elvira hörte es dem Ton an, daß sie nicht liebte, weiter darüber zu sprechen.

Spät am Abend, als der Pfarrer durch den Wald ging, war es ihm, als habe er viel erlebt. Der Mond schien hell auf die bereiften Bäume, die ihre Schatten über den Weg warfen. Es war eine traumhafte Landschaft und ihm selbst war, als sei er von einem Traum umfangen. Wie wohl und heimisch war es ihm in dieser sympathischen Familie geworden; sie hatte im ganzen etwas Herzlicheres, Entgegenkommenderes als seine Buschtaler Herrschaften, die einen etwas steiferen Umgangston inne hielten.

Und welche Entdeckung, daß diese Starks die Eltern von Fräulein Olga waren. Er würde es gewiß erfahren haben, wenn er Tante Susanne als er Abschied nehmen wollte, zu Hause getroffen hätte. So war nichts bekannt geworden, und er hatte bis heute nicht gewußt, was für liebe Leute das Herrenhaus zu Altenhorst barg. Wann hatte er Fräulein Olga zuletzt gesehen? Er wußte es gar gut. Reizend hatte sie ausgesehen in ihrem Kostüm als geheimrätliches Stubenmädchen. Wie schalkhaft hatte sie ihn angeblitzt, als sie ihn gefragt: „Wen darf ich melden?" Es hatte ihm riesig gefallen, daß sie nicht aus ihrer Rolle gefallen war. Und daß sie es wirklich eine bestimmte Zeit durchgeführt hatte, das imponierte ihm noch mehr. Und die zarte Schwester mit dem lieblichen Gesicht und der klangreichen Stimme! Wie schade, daß sie so gebrechlich war, und doch, welch ein Segen war sie nicht nur für ihre Eltern, auch für das Dorf. Sie hatte von den einzelnen Kranken genau Bescheid gewußt, er hatte gemerkt, daß sie der gute tröstende Engel war in Altenhorst. Die ältere Tochter mit dem ernsten Gesicht und den schwermütigen Augen mochte gewiß auch ein vortreffliches Mädchen sein, aber es gehörte wohl mehr Zeit dazu, sie kennen zu lernen.

Die Gedanken nahmen ihn so ein, daß er ganz überrascht war, als er sich dicht vor Buschtal befand. Noch wenige Minuten und er war daheim. Wohltuende Wärme umfing ihn in seiner Arbeitsstube, es war doch anders, seit er jemand im Hause hatte, die für ihn sorgte. Die Alte kam mit der Lampe aus ihrem Stübchen, berichtete was gekommen war; er las mit ihr den Abendsegen und sie ging zur Ruhe. Er wanderte, noch mit seinen Gedanken beschäftigt, im Zimmer auf und ab. Wie würde es sein, wenn die leeren Räume des Pfarrhauses einmal bewohnt sein würden? Eine lichte Gestalt trat vor seine Seele, es war die Gestalt des geheimrätlichen Stubenmädchens, das sich heute als Fräulein Olga Stark auf Altenhorst entpuppt hatte. Er befahl sein Wünschen und Hoffen Gott dem Herrn.

20. Das Geständnis.

„Riekchen, bist du krank, du siehst schlecht aus," sagte Frau Stark am nächsten Morgen, als sie mit ihrer Tochter in den Wirtschaftsräumen war.

„Ich habe etwas Kopfweh, liebe Mutter."

„Du hast gewiß schlecht geschlafen?"

„Nicht gut," war die Antwort. Daß sie die ganze Nacht kein Auge zugetan hatte, mochte sie nicht sagen.

„Du solltest dich ein Stündchen legen, dann wird es am ersten besser."

„Ja, ich will dann hinaufgehen, wenn ich hier fertig bin."

Die Mutter bestand darauf, sie solle gleich gehen, und müden Schrittes schlich sie nach oben.

Sie hatte den festen Entschluß gefaßt, heute mit den Eltern zu sprechen, koste es was es wolle. Dieser Zustand mußte ein Ende nehmen. Wenn nur nicht der Vater ihr gegenüber immer etwas so Strenges gehabt hätte! Sie hatte von jeher Furcht vor ihm gehabt. Aber es mußte überwunden werden, nur wer seine Schuld bekennt, findet Frieden für seine Seele. Und nach Frieden dürstete ihr Herz, diese ewige Qual und Unruhe tötete sie fast.

Da kam Elvira. „Riekchen, möchtest du mit mir auf den See gehen? Allein wollen die Eltern mich nicht lassen. Mutter meinte, es könnte deinem Kopf ganz gut sein."

Riekchen, die am Fenster gesessen, sprang auf. „Gewiß, gern, Elvira, ich gehe mit dir, es ist wieder so schönes Wetter, kein Wind, gerade Wetter für dich." Sie machten sich fertig und wanderten ab, die Schlittschuhe über den Arm.

Die frische Luft tat dem Kopf wohl, es wurde ihr etwas freier und leichter zu Sinn. Als sie die Schlittschuhe angelegt hatten, faßte Riekchen Elvira bei der Hand und glitt mit ihr über die spiegelglatte Fläche hin. Plötzlich rief Elvira:: „Sieh, dahinten, vom andern Ufer des Sees kommt noch ein Schlittschuhläufer, es muß Rudolf sein!"

„Ja er ist es," rief sie, machte sich von Riekchens Hand los und lief ihm entgegen.

Rika zögerte, blieb mit Absicht zurück, doch auf einmal rief sie mit angstvoller Stimme: „Elvira!" Während diese die Blicke nach dem Bruder gerichtet hatte, bemerkte Riekchen ein Loch im See, das die Fischer gehauen hatten, und welches Elvira nicht zu bemerken schien. Schnell eilte sie ihr nach. Doch ehe sie sie erreichen konnte, krachte es unter Elvira, sie brach ein. Aber die Angst hatte Rikas Schritte beflügelt, kaum war Elvira im Wasser, streckte ihr auch schon Rika die hilfreichen Hände entgegen, und mit Aufbietung aller Kräfte zog sie die erschrockene und an allen Gliedern zitternde Elvira aus dem Wasser. Doch schon war Rudolf zur Stelle.

„Um Gotteswillen, Kinder, was macht ihr?" Mit diesen Worten riß er beide Schwestern von der gefährlichen Stelle fort, nahm, ohne ein Wort zu sagen, die jüngere Schwester auf seine Arme und trug sie, mit Riekchens Hilfe, dem Hause zu. Sie wurde gleich ins Bett gebracht und bekam Heißes zu trinken, alle fürchteten für das Schlimmste. Doch wider alles Erwarten erklärte sie nach einer Weile, es sei ihr ganz wohl. Wenn die Schwester nicht gleich zur Stelle gewesen wäre und ihr herausgeholfen hätte, dann wäre sie gewiß ertrunken, aber ihr verdanke sie, daß sie nicht ganz gesunken, sie sei ja nur teilweise im Wasser gewesen, die Eltern sollten kein Sorge haben.

Aber die erschrockenen Eltern beruhigten sich nicht so leicht. Bei Elviras zarter Konstitution fürchteten sie noch immer ein Nachspiel, wunderten sich aber, als Elvira nach etwa einer Stunde wieder unten erschien und behauptete, sie sei ganz wohl, es habe ihr nichts geschadet.

„Wo ist denn aber Rika?" fragte Rudolf besorgt. „Sie hat sich hoffentlich auch umgezogen, denn ich sah, daß sie ganz durchnäßt war."

„So ist es immer," rief Frau Stark. „Man ist es gewohnt, daß Riekchen immer für sich selbst sorgt und fragt gar nicht danach, ob sie auch Schaden genommen hat. Sie wäre gewiß bei Elvira, wenn sie wohl und munter wäre."

Frau Stark eilte nach Rikas Zimmer. Da stand ihre älteste Tochter und schüttelte eben das Bett auf. „Ich hatte mich ein Weilchen gelegt, Mutter; der Schreck, die Angst und vielleicht auch das Gehen in den nassen Schuhen hatten mich etwas angegriffen, aber nun ist's wieder gut, Mutter, laß uns zu Elvira gehen. Wie geht es ihr?"

„Sie ist wieder unten, mein liebes Kind. Sie sagt, sie verdankt es dir, daß sie gerettet ist."

„O, Mutter!" sagte Riekchen mit einem Ton, der der Mutter zu Herzen ging.

„Liebes, liebes Schwesterchen," sagte sie dann voll Innigkeit und Wärme und umschlang Elvira, die unten im Wohnzimmer auf dem Ruhebett lag, zärtlich, „wie froh und dankbar bin ich, daß es dir nichts geschadet hat."

„Wenn es dir nur nichs geschadet hat, Rika," sagte Rudolf, „du siehst blaß und elend aus und hättest liegen bleiben müssen."

„Ich hatte solche Unruhe wegen Vira, bin übrigens nun auch wieder ganz wohl."

Ihr Aussehen strafte ihre Worte Lüge, das dachten Rudolf und die Mutter, beide. Der Vater war, nachdem er sich wegen Elvira beruhigt hatte, wieder hinausgegangen, da ihn jemand hatte sprechen wollen.

Elvira war von dem ganzen Erlebnis so erschöpft, daß sie, als Frau Stark das Zimmer verlassen hatte und Rudolf sich in die andere Stube zurückgezogen hatte, eingeschlafen war. Riekchen saß neben ihr und hatte ihre Hand fest in der ihren.

Als sie sah, daß das Schwesterchen schlief, löste sie leise die Hand aus der Elviras und wollte auch hinausgehen. Da trat Rudolf ihr entgegen.

„Meine liebe Rika," sagte er und legte den Arm um sie, „wie glücklich bin ich, daß ich dich gesund vor mir sehe."

Sanft entwand sie sich seinem Arm. Traurig sagte er: „Das war früher das Recht des Bruders, auch das läßt du mir nicht mehr?"

„Unser Verhältnis zueinander ist nicht mehr geschwisterlich," sagte sie tief errötend.

„Rika, also bist du willens, in ein anderes Verhältnis zu mir zu treten?"

„Du irrst. Du wirst bald nichts mehr von mir wissen wollen."

„Was hast du nur, Liebste. Sage mir, was ist es das dich drückt und quält. Laß mich die Last mittragen, ich bitte dich inständig."

Elvira erwachte und gleichzeitig trat die Mutter ein.

(Fortsetzung folgt)

Allein.

(Von J. B. Wiens.)

Die Sonne war schon untergegangen. Ein mildes Abendrot färbte den Himmel und die Wolken. Kein Lüftchen regte sich.

Dämmerungsstunde — Feierabend, wo d. große Frage, d. einst dem im Dunkel Schutz suchenden Menschen so furchtbar erklang, wieder über die Erde zog.

In dem Abendlied der Vögel, der heimkehrenden Herde, dem Grün der Blätter und dem kerzengerade aufsteigenden Rauch des trauten Herdes, in dem murmelnden Bach, dem Duft und Säuseln der Lüfte, dem dunkelnden Himmel, überstrahlt vom goldenen Abendrot ersteht die große Frage des Herrn an den Menschen:

„Wo bist du?"

Wehmut erfüllt das Menschenherz zu dieser Stunde, wenn es sich in den Schatten dieses Erdentals müde gesucht hat nach Schutz und Bergung. Sehnsucht erfüllt die Brust, weil selbst in all die Finsternis hinein der suchende Gottesruf dringt. Aus unendlichem Erbarmen reckt der Herr des Lebes dem in den Tod eilenden Menschen seine Hand nach, berührt ihn und ruft ihn zur Offenbarung, zum Licht: „Wo bist du . ? Was hast du getan?"

In der Großenstube, auf der Ofenbank saß Frau Krause mit ihren beiden Kindern, Abram und Greti. Abram war acht und Greti kaum fünf Jahre alt.

Die Mutter kannte die ernste Gottesfrage und das bange Sehnen des Menschenherzen aus Erfahrung. Sie versuchte ihre Kinder schon in ihrem zarten Alter dem Licht zuzuführen. Oft sang sie in der Abendstunde Lieder und erzählte ihnen Geschichten. Weil sie die Bibel über alle Bücher schätzte, so mochte sie ihren Kindern auch am liebsten biblische Geschichten erzählen.

Mit schlichten Worten, aber mit ganzer Hingabe hatte sie eben von Abraham und Isaak erzählt. Gottes Forderung an Abraham erschien den Kindern recht hart zu sein, doch versöhnend wirkte der Ausgang des Herganges.

Eine Weile saßen beide kleinen schweigend neben ihrer Mutter. Jedes nahm das Gehörte in seiner Weise auf. Dann fragte Abram:

„Mama, wie sieht der Segen aus?"

„Statt Segen könnte man auch Wohlergehen sagen," erklärte die Mutter, „dann würde es heißen: Durch dich, Abraham, und durch deine Kinder soll es allen Völkern wohlergehen."

„Wo sind aber die Völker, welchen es wohlergehen soll?" forschte Abram weiter.

„Auf der ganzen Erde, mein Junge."

„Sind auch wir Völker, Mama?"

Die Mutter lächelte: „Ja, wir Deutsche sind ein Volk, die Russen sind ein anderes, und so gibt es auf Erden viele Völker. Auch die Juden sind ein Volk und Abrahams Kinder, durch welche alle anderen Völker viel Gutes empfangen sollen."

Abram kannte nur eine Judenfamilie, sie wohnte bei ihnen an der Vorderseite des Hofes als Nachbarn. Der alte Großvater der Judenfamilie wurde im Dorf nur Schneider Isaak genannt und so bezeichnete man sein ganzes Haus mit diesem Namen.

Schneider Isaak war nur arm, wie sollte von dem für andere Völker viel Gutes kommen?

Die Mutter mochte ihres Sohnes Gedanken erraten haben, jedenfalls fügte sie noch hinzu:

Der Herr meinte nicht, daß die Juden den anderen Völkern viel Geld geben würden, sondern aus dem Judenvolk sollte der Herr Jesus kommen, der alle Menschen in den Himmel bringen will und, wenn die Juden den Herrn Jesus erst recht lieb haben werden, dann werden sie allen Völkern von ihm erzählen, wie lieb er sie hat.

Es wird auch noch eine Zeit kommen, wenn die Juden wieder in ihr Land, nach Palästina, ziehen werden. Dort wird es dann sehr schön sein. Darum werden die anderen Völker auch gerne dort hin wollen und es wird geschehen, daß zehn Menschen von den anderen sich an einen Juden festhalten werden, um so mit ihm ins gelobte Land zu kommen."

„Gut," dachte Abram, „daß Schneider Isaak neben uns wohnt." Dann überlegte er, an wen er sich festhalten würde, wenn die Juden erst wirklich nach Palästina eilen würden. Schneider Isaak war ihm zu alt, der würde mit sich selber zu tun haben. Dessen Sohn Schljomki war fast immer unfreundlich. Aber der kleine Moses, Schneider Isaaks Enkelsohn, der Greti gewöhnlich Moschel nannte, der würde ihn mitnehmen.

Moschel war jüger als Abram und schon oft hatte dieser den kleinen Judenjungen unfreundlich behandelt. Das wollte er weiterhin nicht mehr tun. Mit Moschel wollte Abram es nicht verderben.

Mit seinem Entschluß meinte er es ernst, aber, weil ihm derselbe nicht immer gegenwärtig war, so vergaß sich Abram in der Regel. Wie sollte er sein Recht als größerer und stärkerer Knabe Moschel gegenüber auch so ganz fahren lassen.

Schon am nächsten Tage, als die Kinder in Schneider Isaaks Stall Versteck spielten, hatte er seinen guten Entschluß vergessen. Greti und Moschel saßen in ihrem Versteck, dem Heuwinkel. Abram hatte es gemerkt. Leise schlich er an die Tür des Heuwinkels und drehte den Wirbel vor. Er wollte sehen, was die beiden jetzt anfangen würden.

Zuerst suchte Abram noch nach den Kindern, dann aber rief er laut:

„Ich kann euch nicht finden. Ich will nicht mehr spielen und gehe nach Hause."

Schallend klappte er die Stalltür zu, blieb aber doch im Stall.

Im Heuwinkel war es dunkel. Greti und Moschel saßen zuerst noch still und ruhig in ihrem Versteck, als sie aber von Abram wirklich nichts mehr hörten, wurde es ihnen in dem schmalen dunkeln Winkel doch zu beklommen. Sie wollten die Tür öffnen. Vergebens, der Wirbel hielt fest. Greti rief ihren Bruder. Abram schwieg still. Da wurde der Kleinen bange. Sie weinte. Auch in Moschels große Augen traten Tränen und er schluchzte laut. Als Greti das merkte, vergaß sie ihr eigenes Leid. Der Judenjunge mußte getröstet werden.

„Moschel, weine nicht," sagte sie. „Ich werden zum lieben Heiland beten, der wird uns helfen."

Moschels Augen wurden wohl noch größer. Er verstand Greti zwar nicht ganz; merkte aber, daß sie jemanden, den er nicht sehen konnte, um Hilfe bitten wollte. Wer könnte das sein? Ob Greti ihn sehen konnte?

Was immer Moschel auch denken mochte, Greti kniete auf dem anderen Ende von ihm, dort wo durchs Heuloch etwas Licht in den Winkel fiel nieder und sagte ihr Abendgebet.

Abram, der nicht wußte warum die Kinder so plötzlich verstummt waren, schlich zur Tür, riegelte leise auf und, gerade als Greti ausgebetet hatte, öffnete er die Tür.

Verdutzt schaute Moschel bald ihn, bald Greti an. So schnelle Hilfe hatte er nicht erwartet. Hier mußte etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein. Greti lachte, und freute sich wieder frei zu sein. Ja, der liebe Heiland hatte geholfen.

Seit der Zeit betrachtete Moschel den Heuwinkel als einen ganz besonderen Raum. Hier wohnte die Hilfe. Darum schlich er in späteren Tagen, wenn ihm ein Leid begegnete leise in den Heuwinkel, zog die Tür an, und wartete dort auf Hilfe.

* * *

Als Moschel sieben Jahre alt war, beschloß Schneider Isaak ihn in die deutsche Schule zu schicken. Sein Sohn Schljomki hatte vor Jahren auch diese Schule besucht und war doch ein rechtschaffener Jude geblieben.

Moschel wollte nicht zur Schule gehen. Die Kinder des Dorfes hatten ihn schon oft als Judenjungen verspottet und darum fürchtete er sich vor ihnen. Doch seine Einwende halfen ihm nichts, der Großvater blieb fest.

So mußte Moschel eines Tages den schweren Gang antreten. Er ging bei Krausen über den Hof der Straße zu. Mit Greti zusammen wäre der Gang nicht so schwer gewesen, jedoch das Mädchen war ein Jahr jünger und blieb noch zu Hause. So mußte er allein gehen. Es war für ihn ein Weg ins Dunkle und niemand stand ihm bei. Er fühlte sich so verlassen, so allein.

Wehmütig schlich Moschel seinen Weg entlang und versäumt somit die rechte Zeit. Lehrer und Schüler waren schon beschäftigt als er schüchtern das Klassenzimmer betrat. Lehrer Wiebe wies ihm freundlich einen Platz an. Moschel musterte seine Mitschüler. Manche von ihnen hatte er schon früher vorher auf der Straße gesehen, andere waren ihm ganz fremd und nur Abram Krause kannte er gut.

Nein, sein Lage war nicht beneidenswert. Sollte er nicht lieber heimlich entwischen?

Als Lehrer Wiebe sich endlich direkt mit ihm und seinen Altersgenossen beschäftigte, wurde ihm leichter zu Mut, und er freute sich bald über jede richtige Antwort die er geben durfte.

Es dauerte nicht viele Tage, so zeichnete sich der kleine Judenjunge vor seinen Altersgenossen als ein aufmerksamer, fleißiger Schüler aus, ja Lehrer Wiebe stellte ihn gelegentlich den größeren Knaben als Muster vor. Darüber ärgerten diese sich und unterließen es nicht, Moschel zu necken oder versetzten ihm gar Püffe.

Als der Winter einkehrte und die Tage empfindlich kalt wurden, nahmen die Kinder von den entlegenen Höfen ihr Mittagessen mit zur Schule. Auch Moschel blieb eines Tages dort über Mittag. Das war für Peter Löwen, einem zwei Jahre älteren Knaben eine gelegene Zeit. Er hatte sich schon oft über Moschel geärgert. Jetzt wollte er sich rächen.

„Moschel, magst du Leberwurst?" fragte er ihn.

„Ich bin schon satt," entgegenete dieser.

„Ein Stückchen Wurst kannst du wohl noch hinunterkriegen."

„Ich will nicht," entgegnete er kurz.

„Was," rief Peter, „du willst nicht? Du mußt wollen." Mit diesen Worten faßte er den kleinen Judenjunge und versuchte ihm ein Stück Wurst in den Mund zu stecken. Moschel wehrte sich aus Leibeskräften.

„Besser in des Gojims Finger als in die gräuliche Wurst beißen," beschloß Moschel. Damit hatte Peter nicht gerechnet. Er ließ ihn los.

„Warte, du — — —." Der Lehrer trat ein und Peter begab sich auf seinen Platz, beschloß aber sich nächstens derb zu rächen.

Doch auch Moschel war empört. Die Vergewaltigung kränkte ihn tief. Er beklagte sich darüber bei seinem Großvater. Der würde ihm sicher zu Recht verhelfen, denn Schneider Isaak, der sonst kaum jemandem als Respektperson galt, war für Moschel die höchste Instanz.

Dem Alten ging ein Stich durchs Herz als er seines Enkels Klage hörte, aber er war klug genug es dem Kleinen nicht zu zeigen.

„Der Peter soll dich in Ruhe lassen," sagte er kurz und nähte dabei emsig weiter. Moschel schaute ihn groß an. Auch sein Großvater nahm sich seiner nicht an? — Aber was mochte der wohl haben? Warum schaute er so oft durchs Fenster der Straße zu? Unwillkürlich blickte auch Moschel nach der Richtung. Da sah er den Schulzen mit einem in blanker Uniform gekleideten Mann daherkommen. Die beiden bogen in ihren Hof ein. Jetzt wurde der Großvater noch unruhiger.

Die Tür wurde hastig geöffnet und in die Stube trat der Urjadnik und hinterher der Schulze.

(Fortsetzung folgt)

— **Trotz der Versicherung der italienischen Regierung in Rom,** daß die Entsendung von Truppen nach Ostafrika nur dem Zweck diene, die Garnisonen in den Kolonien zu verstärken, scheinen die Soldaten selbst der festen Ueberzeugung zu sein, daß sie in den Krieg geschickt werden. Die Soldaten haben an Transportzügen und Schiffen Schilder mit kriegerischen Aufschriften angebracht. So heißt es immer wieder: „Wir werden Adua rächen!" In Adua erlitten die Italiener eine fürchterliche Niederlage im letzten Krieg mit Abessinien. Die italienischen Eisenbahner haben Schilder an den Zügen angebracht, auf denen sie versprechen, in Abessinien Eisenbahnen zu bauen.

Zahlreiche junge Amerikanerinnen, die mit Italienern verheiratet sind, müssen plötzlich auf die Gesellschaft ihrer Gatten verzichten, da diese einberufen u. nach Afrika verschickt wurden. Auch sie rechnen mit langer Kriegsdauer und beabsichtigen, nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren.

— **Voraussichtlich am 2. Juni** wird ein Referendum des schweizerischen Volkes über ein von der Sozialdemokratischen Partei, den Gewerkschaften und verschiedenen landwirtschaftlichen Gruppen beantragtes Amendement zur Bundesverfassung der Schweiz entschieden, nach dem die Regierung der Eidgenossenschaft in Bern gehalten wäre, Erwerbsmöglichkeiten für die Arbeitslosen zu sichern, die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse zu erhöhen, ferner die Gehälter auf ihrer gegenwärtigen Höhe zu belassen und eine Kontrolle über Trusts sowie über die Kapitalbewegung einzuführen. Da von der Million Stimmberechtigter über ein Drittel die betreffende Petition unterschrieben haben, darf man sich auf einen heißen Kampf gefaßt machen.

Der Bundesrat erklärt sich in einer offiziellen Kritik des bezeichneten Reformprogramms gegen jene Neuerungen. Sie erklärt, das Ganze sei wirr und obendrein gefährlich, denn es „würde im Herzen Europas einen kleinen sozialistischen Staat schaffen" und das Land wirtschaftlichen Gegenstößen der Umwelt preisgeben.

— **Berlin, 16. März. Ein Zugführer** der deutschen Reichsbahn mit Namen Wiesner weigerte sich Hitler den persönlichen Treueid zu leisten. Vom Disziplinargericht wurde er jedoch freigesprochen, da Wiesner behauptete es aus religiösen Ueberzeugungen nicht getan zu haben. Wiesner ist Mennonit.

— **In den offiziellen Aeußerungen Londons** kehrt mit bezeichnender Hartnäckigkeit der Satz wieder, daß das Weißbuch die internatonale Atmosphäre gereinigt habe. Die Gerechtigkeit gebietet, zu betonen, daß auch Deutschland seinen Beitrag zur Klärung der Situation geliefert hat. Wir meinen Görings freimütiger Hinweis auf die Existenz einer deutschen Luft-Streitkraft. Die Kundgebung des „Flieger-Generals" ist in jedem Sinne zu begrüßen. Während der verflossenen zwei Jahre ist Berlin bisweilen in den Fehler verfallen, Dinge tarnen zu wollen, für die es keine verbergende Hülle gab, und dieses vergebliche Bemühen hat der feindlichen Propaganda billige Trümpfe in die Hand gedrückt. Jetzt hat ein Soldat mit soldatischer Offenheit gesprochen und man möchte

wünschen, daß sein Vorgehen überall Nachahmung fände. Auf lange Sicht ist Ehrlichkeit noch immer die klügste Taktik gewesen!

Gelingt es bei den bevorstehenden Berliner Verhandlungen, die Leitgedanken des Londoner Entwurfs in einer Weise zur Geltung zu bringen, die die berechtigten Interessen des Deutschen Reiches respektiert, dann ist Großes gewonnen. Das Ziel wäre damit allerdings noch nicht unbedingt erreicht. Man darf nicht vergessen, daß ja noch Moskau und Warschau mit ihren teilweise schroff auseinanderstrebenden Tendenzen zu Gehör kommen sollen und daß in diesen Tagen auch das baltische Trio die Westmächte höflich, aber unmißverständlich an sein Dasein erinnert hat.

— **Moskau. — Joseph Stalin,** als Generalsekretär der politischen Kanzlei wohl der Mächtigste in der Sowjet-Republik, gab eine Erklärung aus, die die bedeutsamste in den jüngsten Jahren sein dürfte. Er betonte, daß „persönliche Neigungen und Bedürfnisse auf der Sowjet-Farm respektiert werden müßten."

„Solange die Familie und Kinder vorhanden sind, müssen deren Interessen nicht vernachlässigt werden," heißt es da.

Es war dies die Antwort auf einen Vorschlag mehrerer Delegaten zum kürzlich abgehaltenen Kongreß für Kollektiv-Ackerbaubtriebe, der dahin ging, den individuellen Bodenbesitz der Farmer zu beschneiden. Stalin betonte, der Privathaushalt, so klein er auch sein möge, müsse erhalten bleiben. Sein Bestand muß neben der Kolletkivwirtschaft weiterhin gesichert werden. Diejenigen, die den Vorschlag gemacht haben, seien in der Minderheit.

— **Patrick J. Hurley, Kriegssekretär** unter Hoover, verdammte in der Munitionsuntersuchung das Messen mit zweierlei Maß inbezug auf die Soldaten und die Waffenfabrikanten im Kriege.



Neueste Nachrichten

— **Hillside, N. J. Drei Knaben** ertranken, als sie den Versuch machten, einen Hund zu retten, der auf einer Eisscholle fortgetrieben worden war. Der Hund wurde gerettet.

— **Im Außenausschuß des polnischen** Sejm hielt Außenminister Beck die mit großer Spannung erwartete Rede über Polens Außenpolitik. Das Interesse der Parlamentsmitglieder war derart groß, daß der Vorsitzende des Ausschusses, Fürst Radzwill, gezwungen war, die Sitzung in den großen Senatssaal zu verlegen, der bald nach dem Eintreffen des Außenministers durch die zahlreichen Abgeordneten und Senatoren gefüllt war.

Der Minister stellte an die Spitze seiner Betrachtungen die Beziehungen zwischen Polen und der Sowjetunion und die Bedeutung, die Polen diesen — friedlichen — Beziehungen beimesse. Sie beruhen, erklärte Beck, auf dem Nichtangriffspakt und dem Protokoll zur Definition des Angreifers. Dieses Protokoll sei von besonderer Bedeutung, da eine derartige Präzision bei der Feststellung des Willens, den Frieden und die Sicherheit von Nachbarn nicht anzutasten, noch in keinem der bestehenden internationalen Verträge, den Völkerbundpakt eingerechnet, erzielt worden sei.

Auf die Beziehungen Polens zu Deutschland übergehend, sagte der Minister u. a.:

Vor einigen Tagen hat die Berliner und Warschauer Presse mit Recht viel Aufmerksamkeit dem Jahrestage des Abschlusses des polnisch-deutschen Vertrages zugewandt. Wir können ohne weiteres sagen, daß dieser wichtige, von aufrichtigem Friedenswillen erfüllte Vertrag die Lebensprobe bereits in diesem Zeitabschnitt in vollem Umfange bestanden und eine Reihe von Gebieten des alltäglichen Lebens zu beiden Seiten der Grenze erfaßt hat.

— **Leipzig. Die von Dr. Hjalmar** Schacht, Reichs-Wirtschaftsminister und Präsident der Reichsbank, bei einer Versammlung auf der Leipziger Frühjahrsmesse abgegebene Erklärung, daß die wirtschaftliche Misere der Welt auf den Vertrag von Versailles zurückzuführen sei, wurde heute von Personen, die es wissen sollten, als Beginn eines neuen Angriffs Deutschlands auf den Vertrag angesehen, der Deutschland nach dem Weltkriege aufgezwungen worden war.

Dr. Schacht hatte eine Uebersicht der deutschen Wirtschaftsprobleme gegeben und versichert, Deutschland sei gezwungen, sich durch eigene Kraft zu retten, so lange der Versailler Vertrag besteht. Er gab auch an, Deutschlands Probleme würden nicht so schlimm sein, wenn ihm gestattet werde, Kolonien zu besitzen, die ihm durch den Friedensvertrag genommen wurden.

— **Leipzig. Reichsbankpräsident** und Reichswirtschaftsdiktator Dr. Hjalmar Schacht trat hier nachdrücklich für ein mehrjähriges Moratorium für Zinszahlungen auf deutsche Auslandsschulden ein.

Er verlangte gleichzeitig für die Zeit der Zahlungswiederaufnahme Reduzierung der Zinssätze auf eine „vernünftige Grundlage." In der Zwischenzeit sollten nach seiner Meinung normale internationale Handelsverhältnisse hergestellt werden, um das Problem der deutschen Verschuldung, die auf ungefähr 25 Milliarden Mark geschätzt wird, zu regeln. —

— **Berlin. Die deutsche Regierung** gibt durch die „Diplomatische Politische Korrespondenz" d. Welt zu verstehen, daß die Unterredungen des britischen Außenministers Sir John Simon mit dem Reichsführer Adolf Hitler „vom Geiste eines unbeschränkten Vertrauens auf die Absicht, die allgemeinen europäischen Interessen irgendwelchen Sonderwünschen voranzustellen", getragen sein müssen.

Sir John Simon und Capt. Anthony Eden, der britische Großsiegelbewahrer, werden am 24. März in Berlin erwartet, und die Verhandlungen sollen an den beiden nächstfolgenden Tagen stattfinden. Es handelt sich um die Besprechung der franko-britischen Abmachungen, einschließlich eines Luftfahrt-Uebereinkommens, eines Ostpaktes, der Unabhängigkeit Oesterreichs, der Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund und eines allgemeinen Abrüstungsübereinkommens.

„Es geht nicht an, Deutschland zu einer freien, offenen Aussprache einzuladen und ihm zu gleicher Zeit zu diktieren, wie dies in der Londoner Mitteilung geschieht", fährt die „D. P. Korrespondenz" fort. „Es geht nicht an, daß Deutschland Vorschläge macht, die dann später von den anderen Mächten unter die Lupe genommen werden, wie Baldwin in einer Rede im Parlament angedeutet hat. Dies würde keine Konferenz unter Gleichen sein, würde vielmehr Deutschland an Spa und Versailles erinnern. Bei der Konferenz zu Spa im Jahre 1920 war die Durchführung der Entwaffnungsklauseln des Vertrags von Versailles besprochen worden und Deutschland hatte Protokolle unterzeichnet, die von den Alliierten unter Androhung militärischer Sanktionen diktiert worden waren."

— **Raleigh, N. C. Nachdem zwei** Farbige nach längerer Einkerkerung in Einzelzellen infolge Nichtbehandlung ihre Füße verloren, die als Folge von Krebserscheinungen amputiert werden mußten, ergab eine daraufhin eingeleitete Untersuchung, daß farbige Gefangene mißhandelt zu Tode gehungert und in unbezeichnete Gräber begraben wurden.

— **Athen. Griechenland ist wieder** zu seinem normalen Leben zurückgekehrt, während die Regierung, die fest entschlossen ist, zur Abschreckung ein Exempel zu statuieren, die Führer der Revolte vor das Kriegsgericht gestellt hat.

— **Washington. Präsident Roosevelt** gewann einen langwierigen Kampf mit dem Senat um eine freie Hand in der Lohnfestsetzung für Arbeiter unter dem $4,800,000,000 „Arbeitshilfe für alle"-Programm, als der McCarran-Zusatzantrag für Festsetzung der ortsüblichen Löhne mit 50 gegen 38 Stimmen abgelehnt wurde.

Direkt anschließend wurde mit 83 gegen 2 Stimmen ein Ersatzantrag des Senators Russell von Virginia angenommen, durch den die Bestimmung der Zahlung des ortsüblichen Lohnes lediglich auf Arbeit beim Bau dauernder Regierungsgebäude beschränkt wird. Gegen den Antrag stimmten nur zwei Republikaner, Hale und Metcalf.

Der McCrann-Antrag war vor zwei Wochen trotz der Androhung eines Präsidentenvetos mit 44 gegen 43 Stimmen gutgeheißen worden.

— **Washington. Nach einem Tage** fieberhafter Tätigkeit fanden die 12,000 Agenten des Schatzamtsdepartements, daß sie insgesamt 1,909 Personen verhaftet haben, die beschuldigt sind, Schmuggler, Rauschgifthändler, Alkoholsteuerhinterzieher und Falschmünzer zu sein. Das bei den Razzien beschlagnahmte Eigentum wurde auf $1,500,000 geschätzt.

-- **Philadelphia. Vor einer Versammlung** der Studenten der Wharton-Schule für Handel und Finanz der Universität von Pennsylvania hat der ehemalige Budgetdirektor Lewis Douglas ein düsteres Bild von dem entworfen, was uns bevorsteht wenn die Regierung ihre Politik unerhörter Ausgaben und steigender Budgetdefizite nicht aufgibt. „Die Beibehaltung dieses Kurses wird uns Vernichtung der Währung und Untergang des Mittelstandes bringen", sagte er. „Trotz der versteckten Inflationsmethoden und trotz unseres großen Goldschatzes, muß eine solche Politik zu einer Katastrophe führen."

— **Athen. Aus Rom wird gemeldet**, daß der Aufrührer Eleuthios Venizelos von den italienischen Behörden auf der Insel Cassos interniert wurde. Ebenfalls interniert wurden acht Offiziere und 30 Mann der Besatzung eines griechischen U-Bootes, das auf der Insel Patmos landete.

Venizelos, so meldet die Pariser Zeitung „Paris Soir", hat erklärt, daß er nichts mehr mit Politik zu tun haben werde. Mit Tränen in den Augen sagte der „Löwe von Kreta": „Ich werde mich nie wieder mit Politik beschaffen. Ich versichere Sie, daß ich nie wieder nach Griechenland zurückkehren werde. Die Revolution war eine gerechte Sache, aber ich wollte sie nicht."

Venizelos erklärte, er werde wahrscheinlich später in Frankreich Zuflucht suchen.

Die griechische Regierung selbst wird strikte Maßnahmen gegen die Rebellen unternehmen. Die politische Parteien werden einer gründlichen Säuberung unterzogen werden. Der Senat wird aufgelöst und Neuwahlen angeordnet werden. Gleichzeitig werden die kommunistische Partei und die Parteien, welche Venizelos unterstützten, für gesetzwidrig erklärt werden, können also keine Kandidaten in den neuen Senat wählen.

— **Washington. Die Tatsache, daß** Frankreich zwei Schlachtschiffe von je 35,000 Tonnen bauen wird, hat die Aussicht auf weitere Ausdehnung der Rüstungsbeschränkungen zur See bedeutend verschlechtert, und Marinesekretär Claude A. Swanson ist entschieden pessimistisch in der Hinsicht.

— **Clevland, Ohio. Wiley Post** hat mit seinem Stratasphärenflug wieder Pech gehabt. Auf seinem Flug zwischen Los Angeles und New York den er in sieben Stunden zurückzulegen gedachte, mußte er in Cleveland landen, weil die Sauerstoffzufuhr versagte. Post landete ohne Schwierigkeiten, obwohl das Untergestell des Flugzeugs abgeworfen worden war. Er wird seinen Versuch in wenigen Tagen wiederholen.

— **Trenton, N. J. Wie aus einer** Erklärung hervorgeht, die Vertreter des Generalstaatsanwalts Wilentz vor dem Bewilligungskomitee der Legislatur abgaben, hat die Prozessierung Bruno Richard Hauptmanns dem Staat New Jersey $130,106.78 gekostet und damit die früher bewilligten $50,000 um $80,106.78 überschritten. Unkosten des Lindberghfalls belaufen sich auf 1,181,-000.

— **Chicago. Tausende von Stadt**bewohnern und Farmern, die ihre Heime an den Nebenflüssen des Mississippi haben, flohen vor den steigenden Gewässern, die die schlimmsten Flutverhältnisse in 50 Jahren schufen.

Regierungsingenieure und staatliche Miliztruppen im südlichen Missouri und nördlichen Arkansas entlang der Black und St. Francis Flüsse gaben Warnungen aus. Die Flutsituation wurde als schlimmer als in den Jahren 1927 und 1931 beschrieben.

— **Stockholm, Schweden. Die** Verlobung der Prinzessin Ingrid, Tochter des Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden, mit Kronprinz Frederik von Dänemark wurde bekannt gegeben. Der Kronprinz traf aus Kopenhagen ein.

— **Belgrad. Premier Mussolini** hat erklärt, daß Italien keine Absichten auf jugoslawisches Besitztum habe. Die Erklärung hat hier tiefen Eindruck gemacht und wird dazu beitragen, die Beziehungen zwischen den beiden Nationen zu bessern.

— **London. Jane und Elizabeth** Du Bois, Töchter des amerikanischen Generalkonsuls Coert Du Bois in

Neapel, sind unweit Londons zusammen aus einem Flugzeug gesprungen und haben so ihrem Leben ein Ende gemacht, das ihnen infolge des Todes ihrer Geliebten verleidet war.

Beide waren in tiefer Trauer um die beiden englischen Flieger De Beatty und Forbes vom britischen Luftdienst, die in der Nähe von Messina ihren Tod fanden, als ihr Flugzeug im Nebel gegen den Bergabhang fuhr. Die Eltern schickten die beiden Mädchen im Alter von 20 und 23 Jahren zur Luftveränderung nach London. Hier mieteten sie ein Flugzeug der Hillman-Linie nach Paris und kauften alle Sitze, um allein zu sein.

Kaum 20 Meilen von London entfernt sprangen sie beide zusammen aus einer Höhe von 1,500 Fuß ab. Der Flugzeugführer merkte die Abwesenheit seiner beiden Fahrgäste erst, als er sich umdrehte, um zu ihnen zu sprechen. Er kehrte dann sofort zurück.

Arbeiter sahen etwas aus dem Flugzeug fallen und fanden die zerschmetterten Leichen beieinander auf einem Krautfelde. Zwei an den Vater adressierte Abschiedsbriefe wurden im Flugzeug gefunden.

— **Paris. Durch das von Premier** Flandin vorgezauberte Bild einer raschen Aufrüstung in Deutschland aufgepeitscht, gab die Abgeordnetenkammer früh heute Morgen der Regierung Flandins in rascher Reihenfolge drei Vertrauensabstimmungen, die Rüstungspolitik der Regierung gutheißend.

Es handelte sich um die Debatte über eine Verlängerung der allgemeinen Militärdienstpflicht von einem auf zwei Jahre.

Das Schlußergebnis ist, daß die Regierung volle freie Hand zur Durchführung ihrer Militärpolitik hat.

Deutschland wird bis zum nächsten Jahre wenigstens 600,000 Soldaten haben, wie Premier Pierre Etienne Flandin der Deputiertenkammer heute bei der Unterbreitung der Regierungsmaßnahme erklärte, die die Dauer des zwangsweisen Militärdienstes von einem Jahr auf zwei Jahre erhöht.

— **Callander, Ont. Die Legislatur** von Ontario nahm gestern ein Gesetz an, durch welches die Dionne-Fünflinge unter Staatsaufsicht gestellt werden. Die Eltern der Fünflinge sind mit dem Gesetz ganz und gar nicht einverstanden und werden sich wahrscheinlich an die Gerichte wenden.

— **Stadt Mexiko. Rebellen knüpften** Professor Silvestre Gonzales an einem Baume auf und befestigten an seiner Leiche einen Zettel mit der Aufschrift: „Wegen Lehrens sozialistischer Lehren". Der Vorfall ereignete sich in Jojutlar im Staate Morelos.

— **Washington. Das Haus nahm** die Vorlage über Widerruf der Einkommensteuerveröffentlichung mit 304 gegen 99 Stimmen an und sandte die Maßnahme an den Senat, wo ein heftiger Kampf über den Vorschlag sicher ist.

Die Gutheißung des „Pink Slip" Widerrufs durch das Haus stellt in Wirklichkeit einen Erlaß an das Schatzamt dar, die Steuerauskunft geheim zu halten, die die Bürger unterbreiten, bis der Kongreß entschieden hat, ob die Veröffentlichung dieser Auskunft erfolgen soll.

— **Washington. Ein aufsehenerregender** Plan zur Zahlung der Kriegsschulden des Auslandes an die Ver. Staaten ist von einem Komitee von hervorragenden, Männern des Mittelwestens ausgearbeitet worden. Die Anregung zur Lösung der Kriegsschuldenfrage muß von Amerika ausgehen; denn England und die anderen Schuldnernationen haben deutlich genug erklärt, daß sie nichts mehr tun werden, wenn nicht Onkel Sam selber die Initiative ergreift und mit einem ganz neuen Plane hervorkommt.

Nach dem neuen Plane würden sich die Ver. Staaten mit sechs Milliarden, also 60 Prozent der geliehenen Summe, zufrieden geben. Den Alliierten sollen die $2,700,000,000, die sie bereits bezahlt haben, gutgeschrieben werden. Sie hätten also noch $3,300,000,000 zu zahlen. Dies sollte in zwölf jährlichen Zahlungen von je $275,000,000 geschehen. Wenn die Zahlungen pünktlich geleistet werden, sollen keine Zinsen berechnet werden. Wenn die Zahlungen nicht pünktlich geleistet werden, sollen 5 Prozent vom Fälligkeitstermin an berechnet werden.

— **Detroit. Falls die Autofabrikanten** sich nicht bereit erklären, direkt mit dem Präsidenten des Amerikanischen Arbeiterverbandes, William Green, zu unterhandeln, wird sich der Verband gezwungen fühlen, sofort in den Streik zu treten.

F. J. Dillon, der Organisator des Amerikanischen Arbeiterverbandes in Detroit, erließ diese Warnung.

— **Havanna, Kuba. Der Arbeitssekretär** Caspar Rodriguez verkündete, daß er die Auflösung aller Arbeiterverbände anordnete, die jetzt in einen revolutionären Streik gegen die Mendieta-Regierung verwickelt sind.

Kuba steht unter einer militärischen Diktatur.

— **London. Laut einem in der** hiesigen „Daily Mail" veröffentlichtem Interview hat Genral Hermann Göring, Flugwesenminister, erklärt, daß vom 1. April an Beamte des deutschen Fliegerkorps militärische Titel erhalten werden, was gleichzeitig die erste öffentliche Anerkennung des Bestehens einer „Luftstreitmacht" Deutschlands bedeute.

„Meine Politik war der Aufbau einer Luftflotte, nicht um andere Nationen zu bedrohen, sondern eine militärische Luftmacht zu schaffen, die stark genug ist, uns gegen irgend einen Luftangriff zu verteidigen."

— **Berlin. Herman Wilhelm Göring**, einer der bekanntesten Assistenten von Reichsführer Adolf Hitler, wird sich am 11. April mit Emmi Sonnemann, einer Schauspielerin, vermählen.

Göring ist am 12. Januar 1883 in Rosenheim, Bayern, geboren.

Die erste Gattin von Göring war Baronin Karin von Fock, eine schwedische Adelige, mit der er bei einer Notlandung im nördlichen Schweden nahe dem Schlosse Rockelstad zusammentraf, während er sich im schwedischen Zivilflugdienst befand. Als er nach Deutschland zurückkehrte und sich Hitler anschloß, wurde er bei dem Putschversuch Hitlers verwundet und von Freunden nach den Bayerischen Alpen verbracht. Seine Gattin, die krank war, folgte ihm zu Fuß und zog sich eine Lungenentzündung zu, der sie erlag.

— **Havanna. Die Regierung** hat die Todesstrafe für Personen angeordnet, welche mittels Sabotage die Lieferung von Nahrungsmitteln, Wasser, elektrischem Strom usw. stören. Außerdem wurde die Todesstrafe für Personen verhängt, welche Bombenanschläge unternehmen oder Regierungstruppen und Angestellte angreifen.

— **New Orleans, La. Die neue** Brücke über den Mississippi, welche zwei Meilen oberhalb von New Orleans gebaut wird und 13,000,000 Dollar kostet, ist nahezu vollendet. Aller Voraussicht nach wird die Brücke im Herbst in Betrieb gestellt werden. Die Brücke wird die alte spanische Landstraße, welche nach Florida und California abzweigte, direkt verbinden. Bisher mußte man den Fluß mittels eines Dampfers kreuzen. Die ganze Brücke ist somit nahezu fünf Meilen lang. Die neue Brücke ist die einzige Brücke über den Mississippi unterhalb Vicksburg, Miss.

Auf der Brücke werden zwei Eisenbahngeleise, zwei Autostraßen und zwei Bürgersteige gelegt werden. Die

Straßen auf der Brücke sind je 18 Fuß breit und liegen links und rechts.

— **Moskau. England wurde in** einem autorisierten Artikel in der Zeitung „Izvestia", dem Regierungsorgan, darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige Konzessionen an die „deutsche Agressions-Politik" mit einer wesentliche Verschärfung der russischen „Verteidigungs-Maßnahmen" beantwortet werden würden.

Kürzlich war bekanntgegeben worden, daß die Sowjet-Armee auf 960,-000 Mann erhöht worden sei.

„England muß wählen zwischen der rückhaltlosen Unterstützung eines allgemeinen Friedens oder der Teilnahme an einem allgemeinen Kriege. Es ist ein schweres Kunststück, längere Zeit zwischen Schwerten zu tanzen."

Radek behauptet dann zum Schluß, die russische Hochrüstung sei durch die „aggressive Haltung" Japans und Deutschlands veranlaßt worden.

— **Die offizielle Sowjet-Presse** beschuldigt Deutschland, durch seine „Propaganda-Maschine" die Ansicht zu verbreiten, daß ein Krieg zwischen Rußland und Japan unvermeidlich sei. Die Presse behauptete, die Beziehungen zwischen Rußland und Japan hätten sich gebessert.

— **Tokio. Japan ist noch so fest** entschlossen wir nur je, Gleichheit auf See zu erlangen, erklärte der japanische Marineminister, Admiral Mineo Osumi. Die Forderung der Parität mit den Vereinigten Staaten und Großbritannien wird bei irgend einer künftigen Flottenkonferenz unverändert und ungeschwächt aufrecht erhalten werden, sagte er.

— **Die „weißen Russen", d. h.** solche Moskowiter, die einstmals gegen die Bolschewisten kämpften und als Folge davon ihr Land verlassen mußten, hoffen immer noch, wieder einmal in ihr Vaterland zurückkehren zu können, und wenn nötig, wollen sie dieses Ziel sogar kämpfend erreichen. In Belice, Jugoslawien, ist die weißrussische Armee des verstorbenen antibolschewistischen Führers General Wrangel vertreten. Der jetzige Kommandant ist Oberst Zersezikow. Ein frühere zaristischer General, Semenoff, organisiert seinerseits von Osten her die Antiroten. In Harbin, an der russisch-mandschurischen Grenze, sollen sich nicht weniger als 100,000 russische Emigranten aufhalten. In Ostasien leben über 600,000 dieser Emigranten.

— **Tokio. — Russische, mandschurische** und japanische Beamten haben soeben die Dokumente unterzeichnet, durch die die chinesische Ostbahn der ausschließlichen Kontrolle von Mandschukuo unterstellt wird. Die Vereinbarung sieht vor, daß Rußland die Summe von $39,200,000 als Entgelt für die Abtretung seiner Hälfte des Bahnbesitzes erhält.

Der russische Botschafter Konstantin Jurenew unterzeichnete das Dokument im Namen der Sowjetunion mit seinen Initialen. Außenminister Koki Hirota unterschrieb für Japan, und ein Vertreter der Regierung von Mandschukuo schloß den Pakt für sein Land ab. Die Dokumente müssen jetzt noch zur endgültigen Gutheißung den drei beteiligten Regierungen unterbreitet werden.

— **Belgrad. — Im Zusammenhang** mit der Raschitzer Korruptionsaffäre wurde der frühere Minister Dr. Nikola Nikitsch verhaftet und nach Esseg gebracht, wo die Untersuchung geführt wird.

— **London. — Die anhaltende Erkältung** des Ministerpräsidenten MacDonald läßt erneut die Meldung auftauchen, daß das Koalitionskabinett Englands einer Reorganisierung unterworfen werden mag, wobei Stanley Baldwin, der Führer der Konservativen, an die Stelle MacDonalds treten soll.

— **Ottawa. — Die sogenannte** Dysart-Kommission, die von der Bundesregierung in Ottawa eingesetzt und mit der Untersuchung der Ansprüche der Prärieprovinzen auf Vergütung für die unrechtmäßige Enteignung von gewissen Ländereien und anderer Naturschätze betraut worde war, brachte endlich einen Befund ein, in welchem die Zahlung der Summe von $5,000,000 mit 5 Prozent Zinsen vom 1. Oktober des Jahres 1930, an die Provinz Saskatchewan als endgültige Entschädigung empfohlen wurde. Richter Bigolow, der als Vertreter der Provinz Saskatchewan dieser hochwichtigen Kommission angehörte, empfahl jedoch in seinem Minderheitsbericht eine Entschädigung in der Höhe von $59,242,691.

Wie in Regina von Personen, die Regierungskreisen nahe stehen, in Erfahrung gebracht werden konnte, wird die Provinzial-Regierung ein derartiges Angebot zurückweisen und auf Zahlung des vom Richter Bigolow empfohlenen Betrages bestehen. Es wird behauptet, daß die Hauptforderung der Saskatchewan-Regierung, nämlich die Vergütigung für Ländereien die von der Dominionregierung an Eisenbahngesellschaften verliehen wurde, um sie zum Bau von Eisenbahnlinien außerhalb der Provinz anzuspornen, gänzlich unbeachtet gelassen wurde.

— **In Teulon, Man. spielten zwei** Kinder mit einem Oellappen, der Feuer faßte und die Kinder verbrannten.

— **Die Vereinigten Staaten haben** eine Vereinbarung mit Frankreich getroffen, an Frankreich Aepfel für Weizen zu liefern.

— **Canadas Finanzminister Rhodes** hat das Budget eingebracht. Die Steuern bleiben ungeschmälert, nur kleine Aenderungen sind vorgenommen. Das Budget ist balanziert, doch steigen die Einkommensteuer stark bei größeren Einkommen.

— **Ein annonymer Brief ist eingetroffen**, der Hauptmann von dem Morde des Lindbergh Babys freispricht. Das Baby soll noch in Detroit leben, die gefundene Leiche soll die ausgegrabene Leiche eines Kindes sein, dem man des kleinen Charles Kleider angezogen hatte. Der Brief ist ein Bekenntnis. Es wird weiter gesucht.

— **Meuchelmörder suchten den** Präsident des japanischen höchsten Gerichts, Baron Ikki zu ermorden, wurden aber abgefaßt. 10 Mann sitzen jetzt dingfest.

— **Italien hat den Jahrgang** 1911 mobilisiert, auch die letzten, die entlassen sollten werden, werden nach dem 1. April weiter im Dienst bleiben, wodurch Italien ein stehendes Militär von 660,000 Mann hat.

— **Die Weltabrüstung, die seit** Jahr und Tag bei allen Zusammenkünften und Konferenzen von Regierungsvertretern fast aller Nationen ein Loblied gesungen wird, äußert sich wieder einmal in verblüffender Weise. Nahezu sämtliche Mächte treffen Vorkehrungen für eine drastische Vergrößerung ihrer Seewehr. Ein Wettrüsten droht einzusetzen, wie man es kaum für möglich halten sollte. Selbst Spanien, das doch von keinem neidischen und haßerfüllten Nachbarn bedroht wird, will jetzt neue Tauchboote, Torpedoboote und allerlei Hilfsschiffe anschaffen.

— **Belgiens Kabinett hat resigniert**, doch bleibt das Land auf der Goldbasis.

— **Edsel Ford, Sohn des Automagnaten** Henry Ford, und gegenwärtiger Präsident der Milliardengesellschaft Ford, will ein Rennauto bauen, um den Weltrekord in Schnellichkeit, den jetzt Sir Campbell von England aufgestellt hat von 276 Meilen die Stunde zu brechen.

— **Das von der Regierung ver**öffentlichte „Weißbuch" wurde heute im britischen Oberhaus von Lord Ponsonby, dem Führer der Opposition, angegriffen. Er sagte, die Regierung habe damit „den letzten Nagel in den Sarg der Abrüstungskonferenz geschlagen". Den Hinweis auf die angebliche deutsche Wiederaufrüstung bezeichnete Ponsonby als eine Torheit die leicht zum Abbruch der Unterhandlungen hätte führen können. Der Antrag Ponsonbys, der Regierung wegen ihres Verhaltens in diesem Falle einen Tadel auszusprechen, wurde indessen mit großer Mehrheit abgelehnt.

— **In Indien wurde ein Mörder** hingerichtet. Eine Menge Mohammedaner holte die Leiche. Die Polizei wollte dieselbe ihnen entreißen, da sie eine Parade durch die Stadt antraten, und es gab beim Zusammenstoß 27 tote und 97 verwundete Mohammedaner. Und weitere Ausschreitungen werden befürchtet.

Gesucht

werden **Gustav und Dietrich Rempel**, 1925 noch wohnhaft gewesen in Los Angeles von W. Schöpke, Brasilien, Nietheroy, Est. d Rio, Rua Noronha Torresao 203.

Deutscher Bund Kanada.
Ortsgruppe Winnipeg.

Der nächste Sprechabend hat als Redner Herrn Pastor G. E. Spohr über das Thema: „Was ist Kultur?"

Am Mittwoch, den 3. April haben wir als Sprecher Herrn A. Krohn. Thema: „Die Organische Entwicklung der N. S. Weltanschauung im Vergleich zur Entwicklung der Zelle in der Natur."

Zu unserem Konzertabend am 4. April bitten wir nach Möglichkeit Karten im Vorverkauf zu besorgen, da wir schon jetzt sehen, daß für die Abendkasse kaum noch Karten übrig bleiben. Es werden auf keinen Fall mehr Karten ausgegeben, als Plätze vorhanden sind.

Karten sind zu haben bei

City Meat & Sausage Co.
613 Main Street,

Hapag Norddeutscher Lloyd,

Deutsche Buchhandlung,
660 Main Street,

und im Ortsgruppen heim
519 McDermot Ave.
Die Ortsgruppenleitung.

— **Canada wird eine Kommission** von 15 Sachverständigen aufstellen als Ratgeber der Regierung, wie die Nachricht aus Ottawa lautet.

— **Großbritanniens Rüstungs-Bewilligungs-Erhöhungen** wurden von dem Unterhaus in London angenommen, als es einen von der Arbeiter-Partei gestellten Antrag ein Mißtrauensvotum mit 424 gegen 79 Stimmen abwies.

— **Frankreich hat England scharf** kritisiert, daß sie eine Note an Deutschland wandte, nachdem die allgemeine Wehrpflicht eingeführt war durch eine Proklamation von Reichsführer Hitler, und nicht zuerst mit den Alliierten Mächten darüber verhandelt. England jedoch läßt sich nicht von Paris Diktate vorschreiben, es geht weiter, und Sir Simon, Englands Außenminister sollte Montag mit Reichsführer Hitler eine Unterredung über alle Fragen internationalen Charakters pflegen. Capt. Eden fuhr nach Paris und von dort nach Berlin, wo er an den Verhandlungen Teil nehmen wird. Letzterer fährt dann weiter nach Warschau und Moskau. Frankreich und Italien ließen durch ihre Gesandten scharfe Protestnoten in Berlin überreichen, die einfach zurückgewiesen wurden durch den Auslandsminister von Neurath mit der Bemerkung, die Regierungen hätten die Sachlage falsch aufgefaßt.

— **Emil Frey, Oesterreichs Innen**minister verlangte die allgemeine Wehrpflicht auch für Oesterreich.

— **Die britische Regierung baut** sich jetzt auch ein Stratosphärenflugzeug.

— **In Berlin, Deutschland wurde** eine Autoausstellung veranstaltet, auf der ein Radreifen gezeigt wurde, durch den man 8 Kugeln auf der einen Stelle durchschoß, ohne daß derselbe die Luft verlor. Dieselben sind vom deutschen Militär im Gebrauch.

— **In den Mittelstaaten der Vereinigten Staaten** wütete solch ein Staubsturm, wie es dort noch nicht bekannt gewesen. Die Sonne verfinsterte und Seuchen brachen aus in der verpesteten Luft.

— **Ein Farmer, der irrsinnig** wurde, erschoß in Yorkton, Sask. 2 katholische Priester, dann trieb er sich eine Kugel durch die Schläfe und verschied später.

— **Wien. Dr. Anton Rintelen,** früherer österreichischer Gesandter in Italien, wurde des Hochverrats schuldig befunden und zu lebenslänglicher Haftstrafe verurteilt. Er war in Verbindung mit den Vorgängen anläßlich des Nazi-Putsches im Juli 1934, bei dem der österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ermordet wurde, kriegsgerichtlich prozessiert worden.

Es hatte sich im Verlaufe des Prozesses ergeben, daß Rintelen fast in demselben Augenblick, als Dollfuß seinen Schußwunden erlag, über den Regierungs-Rundfunk als „Oesterreichs neuer Kanzler" ausgerufen worden war.

Die kriegsgerichtliche Verhandlung fand ihren Abschluß mit einer Erklärung des Angeklagten, worin er die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in Verbindung mit dem Nazi-Putsch in Abrede stellte, jedoch unumwunden zugab, daß er unentwegt für eine Politik der Wiederversöhnung mit Deutschland eingetreten war.

— **Eine Bemerkung Adolf Hitlers** über Oesterreich veranlaßte die Regierung in Wien, in Berlin Protest zu erheben.

Der Protest, der die Bemerkung als „Einmischung" bezeichnet, bezieht sich auf ein Gespräch zwischen dem Reichsführer und Major Arthur Hennessen, dem Leiter der Saar-Zivilpolizei, in dem Hitler gesagt haben soll:

„Was in der Saar passierte, ist bezeichnend für Oesterreich".

Wie mitgeteilt wurde, unterbreitete Stefan Tauschitz, Hilfssekretär im österreichischen Außenamt und früherer österreichischer Gesandter in Berlin, den Protest dem deutschen Außenamt.

Es wurde angegeben, Hitler sei nicht gesonnen, sich weiter mit dem österreichischen Protest zu befassen, weil er seine Ansicht in einem Privatgespräch äußerte.

Das Reichs - Pressebureau erklärte, Hitler habe Oesterreich nicht besonders erwähnt, sondern einfach auf die durch die Entwicklungen im Saargebiet gezeigten Folgen der Unterdrückungspolitik gewisser Länder aufmerksam gemacht.

— **Washington. Aus einem amtlichen Bericht des Landwirtschafts**amtes ergibt sich, daß Amerika einen Teil seines Baumwollmarktes in Japan eingebüßt hat. Das ist teilweise darauf zurückzuführen, daß die A.A.A. die Preise für Baumwolle erhöht hat.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 1934 kauften 62 japanische Spinnereien zusammen 1,532,900 Ballen Baumwolle, und zwar 899,000 Ballen von den Ver. Staaten und 495,000 von Indien.

In der zweiten Hälfte kaufte Japan 1,687,200 Ballen Baumwolle, aber nur 828,000 Ballen in den Ver. Staaten und 731,600 Ballen in Indien.

— **Chicago. Einwanderungsbe**amte beschlossen, die „Verhandlung" gegen den britischen Schriftsteller und Vortragsredner Evelyn John St. Loe Strachey zu verschieben, nachdem derselbe unter der Beschuldigung, „aktiv für Kommunismus eingetreten zu sein", verhaftet worden war.

Ein Verhör über Stracheys Deportierung als lästiger Ausländer mag am 21. März stattfinden.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....